

Der Steinarbeiter

Zeitschrift des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Für berufliche, wirtschaftliche und soziale Interessen der jugendlichen und erwachsenen männlichen und weiblichen Fach- und Hilfsarbeiter in der Steinindustrie und im Steinstraßenbau

Erscheint wöchentlich. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 2,50 Mk. Bestellungen nur durch die Post, eingetragen in die Reichspostliste unter Nummer 1628. Kreuzbandsendungen und Postüberweisungen durch die Verlagsstelle des Verbandes der Steinarbeiter finden nicht statt

Schriftleitung und Versandstelle: Leipzig
Zeiger Straße 30, IV., Ausgang B und C. Auf 33819

Anzeigengebühr: Die doppelgespaltene Kleinzeile 1 Mk. Aufnahme nur bei vorheriger Gebühreneinsendung auf Postcheckkonto Leipzig 56383 Kassierer: E. Geiß, Leipzig C 1, Zeiger Straße 30, IV. (Volkshaus) Rabatt wird nicht gewährt. Blattschluss ist Sonnabends um 10 Uhr

Sonnabend, den 8. August 1931

35. Jahrgang

Nummer 32

Der Kampf um Preußen

Der Kampf um Preußen hat, hat Deutschland. Das ist seit langem die Parole des Stahlhelmbundes, der das Volksbegehren zwecks Auflösung des preußischen Landtages eingeleitet und den Volksentscheid am 9. August veranlaßt hat. In diesem Kampf um die preußische Staatsmacht sind aber nicht nur die Stahlhelmlente, sondern sämtliche Rechtsradikale beteiligt. Volkspartei, Deutschnationale, Nationalsozialisten, Wirtschaftspartei, Landvolk und Christlich-Soziale Parteigänger werden in der Kampffront des „Stahlhelm“ gegen Preußen stehen. Aber nicht nur die Rechtsparteien, die bei den letzten Reichstagswahlen rund 9,1 Millionen Stimmen erhielten, sondern auch die Kommunisten werden, wenn sie den Beschluß der Parteileitung ausführen, zu den Preußenstürmern gehören. An ihnen wird es liegen, ob die Wünsche eines Hitler und Hugenberg in Erfüllung gehen. Schrieb doch noch kürzlich die „Deutsche Bergwerkszeitung“: „Die Kommunisten haben sich nun doch für den Volksentscheid entschieden. Dadurch sind die Aussichten für sein Gelingen gestiegen.“ Wir können das Frohlocken des Organs der Grubenherren verstehen. Denn nur durch die kommunistische Beteiligung haben die Rechtsradikalen erst die Möglichkeit, die notwendigen 13 Millionen Stimmen zu erreichen.

Was wollen die Preußenstürmer?

Sie wollen Auflösung und Neuwahl des preußischen Landtages. Warum wollen sie das? Weil sie hoffen, daß die anhaltende Wirtschaftskrise und die damit verbundene geistige Verwirrung breiter Volksschichten ihnen einen politischen Zufallsieg ermöglicht. Mit dem auf diese Weise erhaltenen Machtzuwachs aber wollen sie die staatsbürgerliche Freiheit und Gleichberechtigung des arbeitenden Volkes beseitigen, um wieder die alten Herrscherallüren ausleben zu lassen. Betonte doch der Stahlhelmführer Morozowicz schon am 2. September 1928 folgendes: „Wir haßen mit ganzer Seele den augenblicklichen Staatsaufbau, seine Form und seinen Inhalt, sein Werden und sein Wesen. Wir haßen diesen Staatsaufbau, weil in ihm nicht die besten Deutschen führten, sondern weil in ihm ein Parlamentarismus herrscht, dessen System jede verantwortungsvolle Führung unmöglich macht.“

In einem Aufruf des „Stahlhelm“ vom 15. März dieses Jahres betonte man: „Holt die roten Fahnen nieder, wir wollen unter altes Preußen wieder“. Und der Deutschnationale Abgeordnete Quack äußerte sich bereits vor einem Jahr wie folgt: „Machtzentrum Deutschlands ist der Preussische Staat. In ihm ist die Sozialdemokratie mit Hilfe des Zentrums und einiger von der Rechten kommenden Splitter seit zehn Jahren ausschlaggebend, ja allmächtig.“ Das Organ der Selbstbewegung im Ruhrbergbau, „Der deutsche Arbeiter“, orakelte schon im April dieses Jahres: „Die Hochburg des Marxismus, Preußen, muß fallen, bevor wir an die große Aufräumungsarbeit in unserer zerrütteten Wirtschaft, Gesellschafts- und Kulturordnung herangehen können. Die Diener dieses Systems müssen verschwinden, dann werden wir als Herren des neuen, und doch ewig alten Preußens von hier aus wieder das Reich gewinnen, unsere Gegenwart meistern, und die Zukunft ordnen.“ Die „Berliner Börsenzeitung“, ein ganz übliches rechtsgerichtetes Schmutzblatt, schrieb bereits am 31. Januar 1930: „Tatsächlich sind die Sozialdemokraten nun im Besitz aller Waffen, mit denen sie aus dem preußischen Freistaat ein hilfloses Objekt ihrer marxistischen Experimente machen können.“ In richtiger Erkenntnis der arbeiterfeindlichen und antisozialen Bestrebungen der Rechtsradikalen schrieb deshalb auch die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, noch betont, in dem sie schrieb: „Die Kommunisten irren, wenn sie meinen, die Führung des Volksentscheids übernehmen zu können. Der Volksentscheid zur Auflösung des preußischen Landtages ist eine Etappe des Kampfes der nationalen Rechten gegen den Marxismus, dem in gleicher Weise die Sozialdemokraten und Kommunisten anhängen.“ Also trotzdem die Urheber und Träger den Volksentscheid vor allem deshalb wollen, weil die Preußenregierung angeblich nicht scharf genug gegen die Kommunisten vorgegangen ist, glauben die Mostaujünger den Reaktionsären die Steigbügel halten zu müssen.

Das alte und das neue Preußen!

Es gab nie eine rote Mehrheit in Preußen. Selbst in der Landesversammlung von 1919 standen 168 Sozialdemokraten 233 Bürgerlichen gegenüber. In der Regierung war niemals eine sozialdemokratische Mehrheit. Von 8 Ministern waren 2 und sind heute 3 Sozialdemokraten.

Das alte Preußen.

1913: 12 Oberpräsidenten, 9 Adlige, alle konservativ; 36 Regierungspräsidenten, 26 Adlige, alle konservativ; 483 Landräte, 238 Adlige, alle konservativ; seit 1808: 30 Innenminister, 27 Adlige.

1913 erhalten auf Grund des Dreiklassenwahlrechts die Konservativen von 14,75 Prozent der Urwähler 33,41 Prozent der Abgeordneten, die Sozialdemokraten von 28 Prozent der Urwähler 2,26 Prozent der Abgeordneten.

Das neue Preußen!

Von 12 Oberpräsidenten sind 4 Sozialdemokraten, von 34 Regierungspräsidenten sind 8 Sozialdemokraten, von 43 Polizeipräsidenten sind 23 Sozialdemokraten, von 400 Landräten sind 65 Sozialdemokraten.

Diese Gegenüberstellung beweist, daß es grobe Lügen und Fälschungen sind, wenn man behauptet, in Preußen wären die

Sozialdemokraten vorherrschend. In Wirklichkeit geht es den Volksfeinden darum, die politische Macht völlig in die Hand zu bekommen. Denn in Preußen sind 540 politische Verwaltungsbeamte zu stellen. Einseitigste Parteiherrschaft der Reaktion oder demokratische Regierung durch das Volk und für das Volk wird durch die Art der Besetzung entschieden.

Ferner bilden 80 000 Mann Polizei das stärkste und gewaltigste Machtinstrument gegen alle Aktionen der Putzschiffen.

Volksinteresse oder Katastrophenpolitik?

Durch den bevorstehenden Volksentscheid wird die Wirtschaftsnote nicht gemildert, sondern vergrößert werden. Die 4 Milliarden Kapital, die der deutschen Wirtschaft seit den Septemberwahlen entzogen wurde, sind der beste Beweis dafür. Und keiner der rechts- und linksradikalen Preußenstürmer wird glaubhaft machen können, daß das so notwendige Vertrauen der ausländischen Kredit-

geber durch derartige Machenschaften gestärkt wird. Geradezu grotesk mutet in diesem Zusammenhang der Aufruf der westdeutschen Unternehmer an in dem im Kampf gegen die Sozialdemokratie die Zerküftung des Volkes durch Klassenkampfgedanken schärfstens verurteilt wird. Dabei sind es gerade die von ihnen unterstützten Parteien, die sich als die gefährlichsten politischen Brandstifter erweisen. Daß die Kommunisten ihnen dabei eifrige Hilfe leisten, beweist nur, wie sehr sich die Katastrophenpolitiker wieder einmal einig sind.

Die Entscheidung am 9. August mag fallen wie sie will. Ueber eins müssen sich die Preußenstürmer schon jetzt im klaren sein:

Die organisierte Arbeiterschaft wird es nicht dulden, daß den politischen Spekulanten und Volksfeinden die Bäume in den Himmel wachsen. Auch die republikanische Geduld und Toleranz findet einmal ein Ende, aber ein Ende, bei dem politische Abenteuer ihr blaues Wunder erleben können.

Ein Kapitalist zweifelt am Kapitalismus

Die ungeheuer großen Wirtschaftsunstimmigkeiten der Nachkriegszeit haben bewirkt, daß immer größere Volksteile zweifeln fragen: „Befindet sich die Wirtschaftsentwicklung an einem Scheidewege?“ Alte Erfahrungsgrundsätze sind ins Wanken geraten. Vor allem stimmt das Wirtschaftsgeheiß nicht mehr, daß Angebot und Nachfrage die Preise regeln, wenigstens stimmt es längst nicht mehr ausschließlich. Gerade aber das Nebeneinander von Trust, Kartell und Verbandspreisen jeder Art und Preisen „des ungehemmten Spiels der freien wirtschaftlichen Kräfte“ erzeugt große wirtschaftliche Unstimmigkeiten. Unter diesem Nebeneinander leidet die Landwirtschaft stark. Aber auch die Lohn- und Gehaltsempfänger haben, besonders in Krisenzeiten, keine Handhaben, sich gegen Preisüberforderungen der monopolartigen Privatwirtschaft zu wehren. Der Bogen der Preisbestimmung ist in Deutschland sehr stark überspannt worden, was außerordentlich große Uebelstände zur Folge gehabt hat. Darüber ist man sich heute wohl allgemein im klaren.

Von amerikanischen Wirtschaftsführern sind wir es seit längerer Zeit gewohnt, daß sie eine Stellung zu den Wirtschaftsträgern der Gegenwart einnehmen, die oft stark gegen früheres Verhalten absteht. Auch in England hat sich die Einstellung der Unternehmer zur wissenschaftlichen Wirtschaftspolitik vielfach bedeutend geändert. Die Wirtschaftswissenschaft beschäftigt sich ja schon lange sehr eingehend mit dem sich fortgesetzt weiter verschärfenden Wirtschaftsunstimmigkeiten der Zeit nach dem Kriege.

Ein deutscher Großindustrieller, der sich Heinz Dietrich nennt, hat im Verlage von Hans Odenburg, Lübeck, eine Schrift herausgegeben, die er mit der für Unternehmer gewiß nicht gerade gewöhnlichen Ueberschrift „Der Kapitalismus am Scheidewege“ versehen hat. Diese Schrift ist gewissermaßen eine „Tat“. Nicht weil sie neuartige und fremde Gedanken enthält, sondern weil ein deutscher Unternehmer im großen und ganzen die mancherlei Fehler und Mängel eingesteht, die Nichtkapitalisten, besonders auch Wissenschaftler, schon lange in Wort und Schrift dargelegt haben. „Wenn zwei dasselbe tun, ist es eben nicht dasselbe.“ Etwas anderes ist es, wenn Lohn- und Gehaltsempfänger und Verbraucher die private Wirtschaft anklagen, etwas anderes, wenn es Kapitalisten und Wirt-

schaftsleiter tun. Wenn nach und nach auch deutsche Unternehmer Zweifel an der Richtigkeit der gegenwärtigen Wirtschaftsgesamtheiten und Wirtschaftsbereitungen bekommen, dann kann das ein erster Schritt zur Besserung der in vielem unhaltbar gewordenen Verhältnisse sein.

Wenn in Deutschland vier Millionen Menschen keine Arbeit und keinen Verdienst haben, so bedeutet das, wie der Verfasser ganz richtig sagt, daß jährlich etwa zehn Milliarden Mark weniger an Lohn und Gehalt gezahlt werden und daß die Kaufkraft des Volkes dementsprechend geringer ist. Die Zahl der Arbeitslosen ist nach der Herausgabe des Buches noch gestiegen. Wenn in der Welt vielleicht fünfzehn oder achtzehn oder noch mehr Millionen Menschen vergebens nach Arbeit und Verdienst suchen, dann muß auch die Weltwirtschaft sehr in Störungen hineingeraten. Für ein Land wie Deutschland ist es geradezu verhängnisvoll, daß die Inlandskaufkraft und daneben gleichzeitige auch die Weltkaufkraft so ungeheuer zurückgegangen ist. Wie soll das Kriegsschuldenproblem gelöst werden, wenn allgemeine Kaufkraftschwäche den Warenaustausch der Völker und gleichzeitig die Gewinnung von Wirtschaftswerten stark heruntersetzt? Es kann nur dadurch gelöst werden, daß gegenüber der Vorkriegszeit bedeutend mehr Werte erzeugt werden, nicht zum wenigsten von Deutschland erzeugt werden, daß die Früchte der Arbeit sich allgemein steigern. Wenn Arbeit das Hauptzahlungsmittel Deutschlands ist, dann muß gerade Deutschland dafür eintreten, daß der Verbrauch wächst. Mit der ehemals und teilweise auch jetzt noch so viel gerühmten Sparjamkeit ist es eine eigene Sache. Sparjamkeit im Verbrauch der Erzeugnisse der Wirtschaft verschlimmert die Uebel der Gegenwart. Etwas ganz anderes ist es mit der Sparjamkeit des Wirtschaftens selbst. Wenn die Warenauszeugung und der Warenvertrieb auf eine wenig sparsame, eben auf eine unrationelle Art vor sich geht, dann verschlimmert Mehr- und Zwielfverbrauch an Stoff und Kraft und Zeit die Uebel der Gegenwart. Notwendig ist also die Sparjamkeit der Erzeuger und Händler bei der Einrichtung der Wirtschaftsmittel und ihrer Ausnutzung, damit die Preise, die den Verbrauchern abverlangt werden, möglichst niedrig bleiben, was den Verbrauch steigert. Nur durch die Vervollkommnung des wirtschaftlichen Gesamtapparates können die Wirtschaftsunstimmigkeiten der Gegenwart überwunden werden.

Wenn der Verfasser über die hohen deutschen Steuern und Lasten klagt, so gehört das wohl unvermeidlich zu jeder Wirtschaftsbetrachtung, die deutsche Unternehmer anstellen. Die sozialen Lasten sind jedoch als Zuschläge zu den Löhnen und Gehältern anzusehen. Es kommt lediglich darauf an, das gesamte Sozialwesen wirtschaftstechnisch sparsam zu organisieren und eine mißbräuchliche Inanspruchnahme der Fürsorgeeinrichtungen zu verhindern. Richtiger ist schon der Hinweis Dietrichs, daß der deutsche Reichs- und Länderverwaltungsapparat zu viel Geld verschlingt. Und noch so manche andere Verwaltung ebenfalls, die Verwaltung der riesengroßen Zahl von Wirtschaftsverbänden nicht ausgeschlossen. Richtig ist sodann die Feststellung, daß die Reparationslast Deutschlands unerträglich hoch ist. Richtig ist weiter, daß die Zinsen für Leihkapital zu hoch sind. Es müßte vor allen Dingen etwas gegen die Kapitalverschöpfung der Kapitalisten selbst geschehen. Hat der Staat wirklich keine Mittel dazu? Und hat die Wirtschaft selbst auch keine? Es könnte auch noch wohl manches geschehen, was das leider mit Recht vollständig erschütterte Vertrauen der Sparer und Gläubiger wieder festigen könnte. Die Grundlage des Kredits ist nun einmal das unerschütterliche Vertrauen. Hier liegen Möglichkeiten der Zinsverbilligung, die dringend notwendig ist. Aber auch in der Vereinfachung der Geldbeschaffungs- und Geldverteilungseinrichtungen liegen weiche Vereinfachung aller wirtschaftlichen Vorgänge, die öffentlich-rechtlichen eingeschlossen, wird überhaupt das wesentlichste Ziel sein müssen, um zu einer besseren Wirtschaftsparsamkeit zu kommen. Die privaten Wirtschaftsführer sollten nicht immer nur bei anderen Fehler und Mängel suchen, sondern auch bei sich selbst. Nicht daß beim Reiche, bei den Ländern und den Gemeinden nicht vieles Verbesserungsbedürftig wäre. Arbeitslosigkeit ist eine schlimme, allgemeinschädliche Wirtschaftskrankheit, aber Arbeitsunstimmigkeiten, die ungeheuer die Waren verteuern, sind viel schlimmer. Und solcher Arbeitsunstimmigkeiten gibt es gewaltig viele in Deutschland. Das ist längst nicht die einzige, aber ohne jede Frage die schlimmste Ursache der übersteigerten Preishöhe und somit gleichzeitig der Arbeitslosigkeit. In der wirtschaftlichen Tätigkeit der Warenverteilung sieht es fürchterlich aus. Hier wäre längst eine großzügige, tiefgreifende Vernünftigung (Rationalisierung) nötig gewesen. Wo aber sind die Wirtschaftsführer, die sie fordern? Wo ist die lenkende Staatskraft, die sie durchzuführen kann? Ein Teilweilen gibt es noch Gesetze, die das

Manifest zum 11. August

Du Volk der Deutschen Republik:
Um frei zu sein und frei zu leben,
hast du die freieste Verfassung dir gegeben,
die freieste der ganzen Welt,
die dich in deinen Staat als Wirt und Herrscher stellt.
Kein Potentat wird deine Einheit trennen,
denn du bist Majestät, denn du bist Souverän!
Du sollst dich frei zu deinem Staat bekennen,
zu deinem Staat in Sturm und Wetter stehen.
Als Staat bist du das Recht, du kannst dich selbst regieren
und selbst dein Schicksal lenken hin zur Sonnenspur.
Nie läßt ein freies Volk sich kommandieren!
Ein freies Volk braucht keine Diktatur!

Du Arbeitsvolk der Deutschen Republik:
Dir sichert die Verfassung viele Rechte,
gebrauche sie, dann kommst du auch zur Macht!
(Wenn daran doch das Volk der Arbeit dächte,
dann hätte es schon längst zur Geltung sich gebracht!)
Der Staat bist du, er ist dein Schutz, dein Haus!
Versäume nie, es fort und fort zu bauen
getreu dem Wort, wie aus Granit gehauen:
Die Staatsgewalt geht nur vom Volke aus!
Du mußt dich selbst in die Verfassung wählen,
dann wird kein Gegner dir die Rechte fehlen,
denn nur durch eigene geistige Revolution
befreist du dich von Zwang und Fron!

Bittor Kalinowski.

Kranke davor „schützen“, daß es gesunden kann. Nach der Ansicht der allermeisten wirtschaftlich Selbständigen muß die wirtschaftliche Zerküftung erhalten bleiben, weil sonst Geschäftseinkommen in Gehalts- und Lohnneinkommen umgebildet werden müßte. Das deutsche Wirtschaftsdenken ist vollständig veraltet, unvernünftig, krank. Da es aber „der Geist ist, der sich den Körper baut“, kann auch die Wirtschaft nicht anders sein.

Heinz Dietrich sagt, daß die deutsche Ausfuhr um 40 Prozent gesteigert werden müßte, wenn die Reparationslasten getragen werden sollen. Es kommt weniger darauf an, ob die errechnete Zahl stimmt, als darauf, daß festgestellt wird, daß die Behebung des Warenaustausches unter den Völkern die Voraussetzung der Lösung der auf das falsche Geis gekobenen Friedensfrage ist. Die Lösung macht die Abtragung der Zollmauern notwendig und die Verdrängung der kurzfristigen Ansicht, daß jedes Volk sich möglichst selbst genügen soll. Die Entwicklung, hauptsächlich die technische, zeigt jeden Tag deutlicher, daß „die Welt eins ist“.

Es ist ungewöhnlich, daß ein deutscher Unternehmer den Mut findet, zu erklären, daß die durch Technik und Organisation erhöhte Leistungsteigerung die gegenüber der Vorkriegszeit eingetretene Lohnerhöhung ausgleiche. Der Warenausfluß könne nur durch Verbesserung des Realeinkommens der Massen gesteigert werden. Die Lohnhöhe sei für die deutsche Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt nicht ausschlaggebend. Es sei fast als eine Zurechtweisung der öffentlichen Meinung zu bezeichnen, wenn deutsche Industrielle immer wieder die Lohnhöhe für die Arbeitslosigkeit verantwortlich machen. Dietrich macht dem früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Schmidt einen Vorwurf daraus, daß er zwar den Oberbürgermeistern Unwirtschaftlichkeit vorgehalten habe, jedoch nicht den aufgeblassenen Konzernverwaltungen. In Deutschland gebe es so etwas wie eine „Syndikatkrankheit“. Die Wirtschaftsführer müßten in der Vereinfachung und Verbilligung vorangehen. Auch die Lebensführung der Kapitalisten wird beleuchtet. Weiter wird gesagt, daß mit der Kritik am Staate wenig erreicht werde, wenn man sich scheue, in der Regierung persönlich Verantwortung zu übernehmen. Und über Kapitalmangel dürften die nicht klagen, die ihr eigenes Kapital in ungeheueren Summen ins Ausland brächten. Die Kapitalisten seien selbst in großem Umfange mitschuldig an der Geldknappheit und Geldwertverminderung. Deutsches Kapital baue im Auslande Industrien auf, die dem eigenen Lande den Wettbewerb schwer machen. Der Kapitalismus fordere den Schutz der deutschen Gesetze und allerhand Schonung — sonst kehre er einfach dem Lande den Rücken.

Besonders streng verurteilt der Verfasser das Verhalten des Bankkapitals, das eine wenig weitblickende Haltung zeige. Es sei einseitig gewinnstreberisch eingestellt. Es kümmere sich nicht darum, ob die Arbeitslosigkeit und die öffentlichen Finanzschwierigkeiten durch seine Maßnahmen größer würden.

Für die Fehler der deutschen Handelspolitik macht Dietrich weniger die Regierung als die Großindustrie und Großlandwirtschaft verantwortlich. Die kartellierte Schwerindustrie habe es verstanden, die Preise ihrer Waren übermäßig hoch zu halten. In der eisenhaltenden Industrie sank in der ganzen Welt der Preis bedeutend, nur in Deutschland stieg er von 119 auf 138 gegenüber der Vorkriegszeit. Die Verhältniszahlen für England sind 113 und 94, für die Vereinigten Staaten 139 und 112, für den Weltmarkt im ganzen 114 und 101. Die Reallohne seien aber auch in England viel höher als in Deutschland. Für Amerika sind Verhältnisse ganz unmöglich. Die Bestrebungen der deutschen Großlandwirtschaft treiben nach Dietrich das Land in Katastrophen hinein. Die Politik der hohen Getreidezölle sei schon vor dem Kriege falsch gewesen.

Der Lohn- und Gehaltsempfänger und ein großer Teil der wirtschaftlichen Kleinbetriebsinhaber, besonders auch in der Landwirtschaft, fragen sich längst: „Weshalb führt Deutschland nicht statt Fleisch, Butter, Käse, Milch, Eier, Geflügel, Gemüse und Obst das billige und sehr gute Auslandsorn ein?“ Die Gelehrten der Landwirtschaft sind auch im Auslande verhältnismäßig teuer, weil viel Arbeitslohn in den Preisen mitbezahlt werden muß. Das ist aber bei Auslandsorn der Großbetriebe nicht der Fall. Natürlich können die Nachbarländer Deutschlands die veredelten Nahrungsmittel billiger herstellen, weil sie billiges Auslandsgetreide haben. In Deutschland ist von jeher die landwirtschaftliche Erzeugung auf ein falsches Geis gekoblen worden, weil der Großgrundbesitz künstlich am Leben erhalten werden sollte. Für Industrie, Gewerbe und besonders den Handel sind ähnliche künstliche Beeinflussungen des natürlichen wirtschaftlichen Verdeganges festzustellen, jedoch in genau umgekehrtem Sinne. Die großen Lohn- und Gehalt empfangenden und warenaufkaufenden Massen haben eben einen vollständig ungenügenden Einfluß auf die öffentlichen Dinge.

Sehr richtig ist es auch, daß Dietrich fordert, ertragfähigen Boden zu besiedeln und nicht Dedland. A. S.

Kartellfeiertage

Die jetzt tobende Wirtschaftskrise übertrifft alle ihre Vorgängerinnen an Hartnäckigkeit und Dauer. Das hat seinen Grund nicht zuletzt darin, daß es dem Kapitalismus gelungen ist, das preisregelnde Gesetz von Angebot und Nachfrage durch starre Organisation teils ganz aufzuheben, teils in seiner Wirksamkeit erheblich zu beschneiden. Die Lagerbestände können bis in den Himmel wachsen und das Angebot noch so sehr vergrößern, die Preise sinken einfach nicht. Der Kartellvertrag, gestützt auf das im Bürgerlichen Gesetzbuch verankerte Vertragsrecht, war bisher stärker als das zur liberalen Wirtschaft gehörige Preisgesetz von Angebot und Nachfrage. Und die Furcht vor der hohen Konventionalstrafe war größer als der Wagemut zu einem kartellvertragswidrigen Außenleitertum. Daran haben auch die verschiedenen Notverordnungen, die eine Lockerung der Preisbindung in Aussicht stellten, nichts geändert.

Erst die letzten Tage haben hier eine Aenderung gebracht, und zwar nicht durch eine der gerade jetzt sehr häufig erlassenen Notverordnungen, sondern durch das Wirksamwerden eines anderen Wirtschaftsgesetzes. Damit hat es folgende Bewandnis. Die großen Abzüge ausländischer Guthaben haben in Verbindung mit einer neuen Welle der Kapitalflucht zu einer starken Einschränkung des Gold- und Devisenbestandes der Reichsbank geführt. Die im Reichsbankgesetz vorgeschriebene vierzigprozentige Deckungsgrenze mußte unterschritten und trotzdem der Betrag an umlaufenden Banknoten sehr stark eingeschränkt werden. Um die Inanspruchnahme der Reichsbank zwecks Gewährung neuer Kredite an die heimische Wirtschaft zu erschweren, wurde der Reichsbank für eingelieferte Wechsel von 7 auf 10 Prozent und der Lombardbank, also der Zinsbank für Kredite auf Grund hinterlegter Wertpapiere von 8 auf 15 Prozent erhöht. Hinzu kommt noch, daß die Reichsbank die Bestimmungen über die Geldhergaben für Wechsel oder andere hinterlegte Wertpapiere außerordentlich verschärft hat, so daß es heute sehr schwer ist, von ihr überhaupt Geld zu erhalten, und wenn schon, dann nur gegen anormal hohe Zinsen.

Arbeitslosenunterstützung und Miete

Noch nie ist die Gesetzgebungsmaschine so produktiv tätig gewesen wie in den letzten Wochen. Eine Notverordnung überstürzt die andere. Oft erblicken sogar mehrere derselben an einem Tage das Licht der Welt. Ist es schon für den Gesetzkundigen schwer, all diesen Neuerungen zu folgen und sie auch so zu verstehen, wie es ihr Urheber will, so ist es für den Laien, den einfachen Arbeitsmann, ein Ding der Unmöglichkeit. Er weiß heute vielfach gar nicht mehr, woran er ist. Hierzu kommt noch, daß diese oder jene Neuerung in ihrer ganzen Wirksamkeit gar nicht genügend empfunden wird. Ehe das nämlich geschieht, sind längst wieder andere Bestimmungen und Verordnungen erschienen, die das Interesse des werktätigen Volkes in vollem Maße beanspruchen.

Wohl am einschneidendsten auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung hat die Notverordnung vom 5. Juni 1931 gewirkt. Wohl ist der Inhalt dieser Verordnung in großen und knappen Zügen in der Gemerkschafts- und auch in der Parteipresse besprochen worden. Auf die Einzelheiten ist jedoch bisher nicht weiter eingegangen worden. Im Interesse der Versicherten sei einmal eine der neun Bestimmungen herausgegriffen und einer ausführlichen Betrachtung unterzogen.

Seit Schaffung unserer heutigen Arbeitslosenversicherung besteht der Rechtsgrundlag, daß die Unterstützung dem Arbeitslosen allein zusteht. Keine andere Person oder Behörde hat das Recht, über dieselbe zu verfügen, sie zu beschlagnahmen usw. Der § 111 des Gesetzes bestimmt vielmehr ausdrücklich, daß die Arbeitslosenunterstützung unpfändbar ist. Sie ist sogar im Gegenlag zum Krankengeld unpfändbar bei rüdfständigen Unterhaltsbeiträgen, Alimenten usw. Eine Ausnahme von dieser Grundregel besteht nur in der Form, daß das Fürsorgeamt einen Arbeitslosen, der aus irgendeinem Grunde vorläufig keine Unterstützung erhält, betreuen muß. Erhält dann der Arbeitslose die Unterstützung nachgezogen, so muß das Arbeitsamt von dieser Nachzahlung dem Fürsorgeamt seine Aufwendung erstatten. Eigentlich wird auch hier die Unterstützung von keiner anderen Seite in Anspruch genommen, denn es ist ja vorher dem Arbeitslosen vom Fürsorgeamt ausgeholfen worden. Es ist hier also nur eine vorläufige Verschiebung des Leistungspflichtigen eingetreten. In der Begründung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes heißt es ausdrücklich, daß die Unterstützung dem Arbeitslosen allein zusteht und ihm zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse dienen soll.

Welche Wirkungen sind nun von diesem Kurs der Reichsbankpolitik auf die Wirtschaft und da vor allen Dingen auf den Kreditverkehr zu erwarten? Einstweilen kommt weder der hohe Diskontsatz, noch die beschränkte Geldhergabe der Reichsbank voll zur Auswirkung. Das wird erst dann der Fall sein, wenn alle Geldinstitute wieder verpflichtet sind, die Ansprüche ihrer Kunden zu befriedigen. Bei einem sehr hohen Diskontsatz wird es dem Kaufmann unmöglich, ein großes Warenlager zu unterhalten, da die eingetretene Kreditverknappung das Geschäft unrentabel werden läßt. Er wird ebenso wie der Industrielle gezwungen werden, sein Lager abzulösen, um sich die für die weitere Abwicklung der Geschäfte notwendigen flüssigen Mittel zu beschaffen. Noch sicherer tritt dieser Zustand ein, wenn ihm der bereits gewährte Bankkredit gekündigt wird, was in sehr vielen Fällen eintreten wird, da die Rückgriffe der Privatbanken auf die Reichsbank erschwert und zum Teil unmöglich gemacht sind. Nicht zu Unrecht ist daher mit Ausverläufen zu rechnen, die das Preisniveau herabdrücken werden.

Zweifellos würde das zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise beitragen, wenn auch vorerst noch mit einer steigenden Zahl von Konkursen zu rechnen ist. Dieser Lauf der Dinge darf jedenfalls nicht gehemmt werden. Es wäre geradezu unverantwortlich, wenn die öffentliche Hand hier zu Stützungsmaßnahmen mit Subventionen einspringen würde. Das darf auf keinen Fall geschehen. Die Arbeiterorganisationen haben darüber zu wachen, daß das nicht geschieht. Darüber hinaus sind alle Hemmungen zu beseitigen, die den durch die Reichsbankpolitik eingeleiteten Preisentungen im Wege stehen. Ein solches Hindernis ist das Kartell! Dessen schädigende Wirkung auf die Preisbewegung muß aufgehoben werden. Vielfach wird ja der wirtschaftliche Notstand so wieso größer sein als die vertraglich geregelte Kartellbindung. Aber ein Hemmnis wird diese auf jeden Fall bilden, so daß zumindest bis zu dem Zeitpunkt, wo eine Reinigung unseres Wirtschaftslebens als gesichert gelten kann, sämtliche Kartellverträge außer Kraft gesetzt werden sollten. Die Bankenfeiertage sind vorüber, jetzt müssen die Kartellfeiertage einsetzen, sonst hätten auch die ersteren ihren Zweck verfehlt. V.

Von dieser Grundregel hat nun die oben erwähnte Notverordnung eine Ausnahme zugelassen, also das Grundprinzip des Gesetzes durchbrochen. Die neue Vorschrift lautet:

„Soweit in besonderen Fällen dazu Anlaß besteht, kann der Vorsitzende des Arbeitsamtes anordnen, daß ein angemessener Teil der Arbeitslosenunterstützung zur Begleichung des Mietzinses für die Wohnung des Arbeitslosen an den Vermieter ausbezahlt wird.“

Die Auswirkungen dieser Neuerung sind noch gar nicht abzusehen. Dem Arbeitslosen wird einfach die Verfügung über einen Teil seiner Unterstützung entzogen. Ob er mit dem Rest der bereits mehrfach gekürzten Unterstützung auch nur den notdürftigsten Lebensunterhalt bestreiten kann, danach wird überhaupt nicht gefragt. In der Praxis wird die Anwendung der neuen Vorschrift so vor sich gehen, daß der Hauswirt beim Arbeitsamt die Auszahlung eines Unterstützungsteils an seine Person beantragen kann. Der Vorsitzende des Arbeitsamtes kann, „soweit in besonderen Fällen dazu Anlaß besteht“, dem Antrag stattgeben und anordnen, daß der Hauswirt einen Teil der Unterstützung erhält. Dem Vorsitzenden des Arbeitsamtes ist hierdurch seine an und für sich nicht geringe Machtbefugnis erweitert worden. Allerdings heißt es im Gesetz, „soweit in besonderen Fällen dazu Anlaß besteht“. Was hierunter zu verstehen ist, ist ganz in das Ermessen des Vorsitzenden gestellt. So mancher Vorsitzende, dessen soziale Einstellung so wieso zweifelhaft ist, wird dem Drängen der Hausbesitzer nachgeben. Er wird dem Antrag dann stattgeben, wenn der Arbeitslose mit der Zahlung der Miete im Rückstand ist.

Ist die Neuerung an und für sich schon bedauerlich genug, so kann ihre ganze Tragweite heute noch gar nicht abgesehen werden. Ist einmal das Prinzip durchbrochen, daß der Arbeitslose nur selbst über seine Unterstützung verfügen darf, so kann dieser Weg leicht weiter beschritten werden. Wer gibt Gewähr dafür, daß eine spätere Notverordnung nicht jedem Krämer und Händler dieselben Rechte gibt, daß also jeder, der eine Forderung an den Arbeitslosen hat, die Unterstützung beschlagnahmen lassen kann? Der Arbeitslose kann ruhig zum Teufel gehen, wenn nur Hausbesitzer und Krämer leben können.

In jedem einzelnen Falle muß der Arbeitslose gegen eine Beschlagnahme eines Unterstützungsteiles wegen rüdfständiger Miete Beschwerde erheben. KI—s.

Granit in Spanien

Wir brechen Granit im Gebirge Guadarrama. Ueber uns ragt steil der Pico Penalara, der spitze Bergkegel, 2400 Meter hoch, umzirkelt vom Steinadler. Im Süden breitet sich die Ebene, ein großer bunter Flecken drin — ist Madrid, mit seinen 800 000 Neurepublikanern. Wir brechen Granit, Steinarbeiter vom freien Verband und von sozialer Partei: roten Granit, grauen Granit, silbernen getönten Granit. Unser Stein ist Feinstkorn, unser Stein ist Siegesstein: wir brechen die Gebirgsrippen für das neue Volkshaus in Madrid. Das Volkshaus ist schon aus den Fundamenten herausgewachsen, es schaut schon mutig und stark in die Welt, über seinem breiten graugranitenen Tore stehen schon die vier Karetiden, die Träger der neuen Welt — die Helden des sozialen Zeitalters. Aus rotem Granit von unseren Genossen herausgemeißelt, von den Bildhauern, über dem Tore des Volkshauses in Madrid, die großen vier: Carmen, die Jakobinerin; Francisco Ferrer, der Revolteur von Barcelona, erschossen 1909; Karl Marx, der Denker; Jean Jaures, der große Redner des europäischen Proletariats. Auf ihrem Rücken tragen diese Riesen, diese vier rotgranitenen Karetiden — den Oberbau des Volkshauses, Balkon und Terrasse. Das neue Spanien: frei, frei, endlich! Wir brechen Granit, im Senjengebirge, in der Sierra Guadarrama.

Senjengebirge, Scheidestamm zwischen Alt- und Neu-Kastilien. Die Nordbahn zwängt sich durch hundert Tunnel hindurch — von Madrid nach Valladolid, Burgos, Santander und Bilbao in den baskischen Provinzen, am Golf von Biscaya. Bilbao, wir grüßen dich, Stadt und Bezirk des roten Eisensteins — Granit und Eisenstein, die Basis der Republik Spanien. Granit und Stahl, Wille und Höhenflug!

Sierra Guadarrama, der Himmel drüber gläsern grün, die Sonne ein schwingendes Rad — und der Wind spielt Harfe in den Korkeichen, Pinien und Edelkastanien. Durch das Gebirge braulen die Wildbäche, über ihre Treppen von Granit und Gneis. Der Senjengebirge: der Guadarrama, wild wie die einstigen Hirten und Welpler des Gebirges, die im Mittelalter ihre Freiheit gegen die Ritter und Klöster mit der gestielten Sense verteidigten. Da unten am Flußküchen liegt die Stadt Guadarrama: alt, klein, grau, winkelig — kaum 100 Einwohner. Der Fluß Guadarrama geht oberhalb Toledo in den gelben Steppenstrom Tago, der bei Vissabon dem freien Ozean Atlantik schäumend ans Herz springt. Der Sturm der Gebirge grüßt den Sturm der See. Steinadler: fliege, steige, freie!

Der Granitbruch im Senjengebirge. Wir Steinarbeiter wohnen in Baraden — aus Wellblech und Holz. Alles neu — alles sauber. Wir haben viel Zuwachs bekommen, Hilfskräfte aus Madrid. Die erste Forderung war: Seid ihr organisiert? Ja. Nein. Die Nichtorganisierten sofort in die Stein-Union eintreten, in den freien Verband. Si, Senor. Gut. Und nun seid treue Kameraden. Wir brechen Granit fürs Volkshaus: roten, grauen und silbernen getönten Granit — Freude, die Schönheit des Steins.

Unser Bruch ist uralte, hier brachen schon die Kriegsklaven des herrlichen Roms — zur Zeit Cäsars und früher. Und die Goten brachen hier Granit, und die Araber haben hier Stein gebrochen.

Eine Kultur löste immer die andere ab — nur eines blieb beständig, der revolutionäre Funke im Stein — schlägt den Stein, und der Funke springt euch ins Auge — er weckt den Funken in euren Hirnen. Kulturen stiegen und fielen — endlich stand immer die Freiheit, der Trieb zu neuem Beginnen. Freiheit ist Granit.

Hier in unserem Bruch haben die kastilianischen Fürsten und die Könige Spaniens Stein gespalten. Karl V., Herr von halb Europa, brach hier aus dem Gebirge seinen graugranitenen Palacio Real in Madrid. Karl V., Kaiser von Deutschland, König von Spanien, Herr von Oesterreich, von Italien, Grandseigneur der Niederlande und Fürst von Burgund und Beherrscher der reichen Kolonien in Amerika. Karl V. — wohin ging seine Macht? Nur seine Kirchen und Klöster sagen noch davon, von der Machtzeit Spaniens im Jahrhundert zwischen Anno 1500 und 1600. Kirchen und Klöster sind Monumente, Monumente der Zeit- und Weltgeschichte des mächtigen pfäfflichen Spaniens. Heute ist die alte Herrlichkeit dahin — die Fürsten vertrieben, die Kirche vom Volksstaat getrennt, das Volk selber führt sein eigenes Geschick. Republik Spanien!

Ja — Kirchen und Klöster aus Granit, Baudenkmäler verjüngter Kulturepochen. Von unserem Gebirgsbruch aus sehen wir dahinten — die Geschichtsstadt Escorial. Ganz aus grauem Granit erbaut. Escorial, der Palast des Don Carlos, des Enkels Karls V. Don Carlos war ein Rebell, Schiller hat ihn gestaltet, Don Carlos rebellierte gegen seinen tyrannischen Vater Philipp II. Don Carlos starb im Kerker. Aber längst liegen sie alle vereint, Spaniens einstige Größen — in den Grüften des riesigen Klosters San Lorenzo Escorial — im Leben Feind, im Tode Frieden. Vater und Sohn veröhnt, Philipp und Don Carlos.

San Lorenzo Escorial, das größte und glänzendste Kloster Spaniens — hier aus unserem Granitbruch ward es herausgemeißelt. Wo sind die Kollegen? Die Steinbrecher und Steinhauer und Steinbildner des 16. Jahrhunderts? Frage doch nicht — du siehst doch, wo sie sind, die alten Kollegen, die Steinbrecher für Fürst und Pfaffe — sie leben in den Quadern des Klosters Escorial, ihr Werk lebt — geschaffenes Werk stirbt nicht, selbst als Ruine spricht es noch lebende Sprache — hört du den Sang der Pyramiden? Aegypten. 5000 Jahre.

Philipp II. begann den Bau des Klosters Escorial im Jahre 1563. Philipp lebte von 1527 bis 1598. Ein großes blühendes Reich hatte er von seinem Vater geerbt — vom fünften Karl —, und was hinterließ Philipp? Den Zusammenbruch. Er hinterließ 100 Millionen Golddukaten Schulden — jeder Golddukat nach heutigem Gelde 10 Mark, im Wertausgleich war damals aber ein Dukaten gleich heutigen 200 Mark. Nun berechnet Philipps Milliarden an Schulden? Er hatte sein Land und seine Länder durch Mißwirtschaft und Verschwendung völlig ruiniert. Waffen und Militär waren keine Mitschuldigen. Sein Groß-Inquisitor verbrannte die Rebellenopposition zu Zehntausenden, in den Kerkerfeuern schmorten Juden, Araber und Christen. Alles, was mit freier Sprache König und Kirche angriff — das ward verflammt! Und Herzog Alba, der Groß-General Philipps, der zog mordend und brennend durch halb Europa — noch heute rauchen seine Blutspuren in Burgund, Italien und den Niederlanden. Schaurige Geschichte von Philipp — Gewalt und dennoch Untergang. Nachts

stöhnt es im grauen Granitgemäuer von Escorial. Die Seufzer einer vergewaltigten Menschheit. Schrecklich. Aber dies ist glücklich dahin, vorbei! Das Volk rang sich durch, Republik, Sozialismus — wir brechen Granit für das Volkshaus Madrid. Im hohen Gebirge Guadarrama, Grenzschleibe zwischen beiden Kastilien.

Frühstück. Laßt die Schlägel, Meißel, Stahlklauen und Transportklauen liegen. Frühstück. Erholung. Wir speisen. Ziegenkäse und Hartbrot und gelagerte Oliven. Wir trinken. Rotes Blut der Reben. Wir sprechen. Wir beraten. Und wie wollen wir es machen? Hier aus unserm Bruch ist der Companero Manuel der Fähigste im Denken, im Reden, im Wissen und in der Kühnheit des Handelns, den Manuel schicken wir als unsern Kandidaten in die Nationalversammlung, mit anderen Genossen soll er der geistige Granit im Kampfe um Spaniens neue Verfassung sein. Manuel, willst du? Ja, auch zu Liebe.

Frühstück ist um. Companero, ans Werk. Frei fliegt droben der Adler um den Pico Penalara, so frei sei unser Geist!

Der Pfasterhammer

Mein Hammer, mein Hammer: so manchen Tanz hast du getan mit meiner Hand!

Mein Hammer, mein Hammer: nun tanzt du nicht mehr, wir sind Invalide, wir schaffen nicht mehr.

Die Gicht sitzt uns tief in den Knochen drin, mit dem Sieden geht es die Straßen dahin.

Doch die Freude im Herzen, die ist noch da: Weißt du noch, Hammer, wie schön es war?

Das war ein lustiges Klingkling und Sing, ein funkenprüfendes fröhlich Geschwing.

Die Kinder schauten uns beiden zu — und der Abend schenkte uns Feiertag.

Mein Hammer, mein Hammer: nun tanzt du nicht mehr, wir sind Invalide, die Welt ward leer! Mag Dortu.

Der Geschäftsbericht der Basalt-Aktien-Gesellschaft Linz a. Rh. für das Jahr 1930

Zunächst eine Gegenüberstellung der Produktionsergebnisse der letzten 3 Jahre mit denen des Jahres 1913:

Jahresverand in Tonnen	Arbeiterzahl	Arbeitsstunden	
1913	1 887 000	4034	9 422 360
1928	2 015 000	4040	8 795 975
1929	1 753 000	3232	6 800 000
1930	1 686 000	2605	5 800 000

Daraus ergibt sich

Jahresleistung pro Arbeiter von Tonnen	Arbeitsstunden in Stunden	Stundenleistung pro Tonne	
1913	467,7	2343	5,0
1928	498,7	2177	4,3
1929	542,3	2103	3,9
1930	647,2	2226	3,4

Die Durchschnittsleistung der Arbeiter hat sich also um 32 Prozent erhöht. Wieviel bei der Leistungssteigerung auf das persönliche Konto des Arbeiters kommt und wieviel auf die Verbesserung der betrieblichen Einrichtungen, das läßt sich beim besten Willen nicht feststellen. Jedenfalls haben auch die persönlichen Leistungen der Arbeiter (namentlich infolge Lohnendrucks) erheblich zugenommen. Der Jahresverand von 1930 blieb „nur“ 16,3 Prozent hinter dem von 1928 zurück (im Gegenatz zu den von Unternehmerseite beliebten Produktionsausfall-Überreibungen).

Ueber das Rationalisierungsergebnis ließ sich der Vorstand der Gesellschaft bereits im Bericht für 1929 wie folgt aus:

„Vergleicht man diese Zahlen, so ergibt sich, daß die während der letzten Jahre vorgenommenen Rationalisierungsmaßnahmen trotz der gegebenen ungünstigen Verhältnisse von Erfolg begleitet gewesen sind.“

Wir sind der Auffassung, daß ein großer Aufwand nutzlos vertan wurde. Wären die zur technischen Vervollkommnung des auch in besseren Zeiten nicht dauernd ausnutzungsmöglichen Produktionsapparates ausgegebenen Millionen zur Mehrbeschäftigung menschlicher (statt maschineller) Arbeitskräfte verwandt worden, so wäre der Volkswirtschaft besser gedient gewesen.

Die Folge der teilweisen Fehlleitung des aufgenommenen Kapitals war die „Zusammenlegung“ des Aktienkapitals von 24 auf 20 Millionen RM. Außerdem wurden 3 207 749 RM. abgeschrieben (gegen 1 204 088 RM. für 1929), wovon ein großer Teil zur Schuldendeckung verwandt wurde. Eine Dividendenverteilung unterblieb infolgedessen auch für 1930 und der verbliebene Reingewinn von 27 968 RM. wurde auf 1931 vorgetragen.

Dem ungünstigen Geschäftsstande fiel auch die Beamten-Pensionskasse der Firma zum Opfer. Die Beiträge der Firma wurden eingestellt. Das in der Bilanz ausgewiesene Guthaben der Pensionskasse von 704 157 RM. soll nach Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften an die Mitglieder verteilt werden.

Mit den Tochtergesellschaften Casseler Basalt-Industrie AG. und Falz-Saarbrüder Hartsteinindustrie AG. wurden „Betriebsüberlassungsverträge“ abgeschlossen

„welche sich im Sinne einer vereinfachten Zusammenfassung der Verwaltung und einer Vereinerung und Verbilligung der Organisation auswirken und bereits ausgewirkt haben.“

In Verbindung mit diesen „verbessernden und verbilligenden“ Maßnahmen steht wohl auch die bereits bekannte Ausschiffung der Linger Direktoren Barkhausen und Endrich.

Ein der Casseler Basalt-Industrie AG. gewährtes Darlehn in Höhe von 675 000 RM. wurde in Aktien umgewandelt, wodurch sich das Aktienkapital dieser Gesellschaft von 1 000 000 RM. auf 1 675 000 RM. erhöhte. Zur Sanierung der Falz-Saarbrüder Hartsteinindustrie-AG. wurde der Kapitalerhöhungsbetrag von 250 000 RM. (nach einer Zusammenlegung des bisherigen Stammkapitals von 2 000 000 RM. auf 750 000 RM.) übernommen. Den verschiedenen Begehabungsgesellschaften gegebene Darlehn in Höhe von 250 000 RM. wurden ebenfalls in Aktien umgewandelt, so daß die Linger Basalt AG. an dem Ergebnis dieser Gesellschaften (ohne die anderen Beteiligungen) noch mehr als bisher interessiert ist.

E. W.

Verzliches

zur Frage der Staublungerkrankung

Im Rahmen des zu Ludwigshafen a. Rh. abgehaltenen Fortbildungskurses über „Unfallkrankungen, Gewerkerkrankheiten und Invaliditätsbeurteilung“ sprach Oberarzt Dr. Köhning über Erfahrungen aus der Gutachterstätigkeit.

Als Abschluß seiner Darlegungen zeigte er, wie schwierig es sein könne, das Vorliegen einer „schweren Staublungerkrankung“ im Sinne der Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 11. Februar 1929 zu beurteilen. Eine schwere Gesteinstaubübertragung liege nach grundlegender Auslegung dann vor, wenn beide Lungen eine durch Ablagerung kiesel-säurehaltigen Gesteinstaubes hervorgerufene annähernd gleichmäßige Durchsetzung mit grobkörnigen, mindestens erbsengroßen Schwielenbildungen zeigen. Hieraus geht nach Dr. Köhning's Ansicht hervor, daß das Ergebnis der Röntgenuntersuchung für die Beurteilung der Staublungerkrankungen von entscheidender Bedeutung ist. Die von dem Vortragenden besprochenen Krankheitsfälle, die keineswegs als besonders selten zur Beobachtung kamen, zeigten nun einmal, daß sich eine dichte Durchsetzung beider Lungen mit silicosischen Herden zeigen kann, ohne daß nennenswerte entzündliche Reaktionsvorgänge des Lungengewebes nachweisbar wären und ohne daß bemerkenswerte klinische Erscheinungen zutage treten. Andererseits kann nur eine verhältnismäßig geringfügige Durchsetzung der Lunge mit Staubablagerungen vorhanden sein, während sich eine sehr ausgedehnte chronische Bronchitis mit Erweiterung der Bronchialäste (Bronchiektasie) findet und schwere subjektive Krankheitsercheinungen im Vordergrund des Krankheitsbildes stehen.

Ferner ergibt sich aus dem Gesetz, daß eine Lungentuberkulose bei dem Zusammentreffen mit einer schweren Staublungerkrankung für die Entschädigung als Staublungerkrankung gilt. Daraus folgt, daß bei dem Zusammentreffen einer Lungentuberkulose mit einer leichten Staublungerkrankung eine Entschädigungspflicht nicht in Frage kommt. Daher kann derzeit, wenn die Lungentuberkulose nicht mit einer schweren Staublungerkrankung zusammentritt, eine entschädigungspflichtige Berufskrankheit nicht anerkannt werden — selbst wenn der Kranke aus einer nachweislich tuberkulosefreien Familie stammt und sich sogar Hohlräumbildungen entwickelt haben sollten. Bezüglich der Sandsteinhauer — so folgert Dr. Köhning mit Recht — enthält also das Gesetz zweifellos Härten. Zusammenfassend werden von dem Vortragenden folgende für die Gutachterstätigkeit wichtigen Gesichtspunkte nochmals hervorgehoben: Sorgfältiges Festlegen der Angaben des Kranken selbst, unter Umständen Heranziehung der Angaben der Familienangehörigen, eingehende Würdigung der Entstehung einer Berufskrankheit bzw. über den Unfallhergang.

Soweit die Ausführungen des ärztlichen Sachmannes. Wir hielten sie aus einem doppelten Grunde für der Wiedergabe wert. Einmal beweisen sie, daß in der Tat die Berufskrankheits-Verordnungen in ihrer jetzigen Fassung nicht den berechtigten Bedürfnissen der Sandsteinhauer gerecht wird. Dann aber geben die Schlußausführungen den Berufskollegen, die unter die Verordnung fallen, wertvolle Anhaltspunkte, in welcher Richtung sie Unterlagen für die entscheidende vertrauensärztliche Überprüfung ihrer Ansprüche sich vorzulegen beschaffen sollen.

Einschränkung des Entlassungsschutzes der Betriebsräte durch das Reichsarbeitsgericht

Es liegt im Wesen des kapitalistischen Wirtschaftssystems begründet, daß der einzelne Unternehmer bestrebt ist, Arbeiter, die im Betriebe vorzuführen sind und die Interessen der Belegschaft vertreten, sobald als möglich aus dem Betrieb zu entfernen. In welchem Umfange diesen reaktionären Bestrebungen ein wirksamer Damm entgegenzusetzen werden konnte, hing bis zum Inkrafttreten des BRG in der Hauptsache von der Stärke des organisatorischen Zusammenschlusses der Arbeitnehmer im Betriebe ab.

Das BRG brachte in dieser Frage eine grundsätzliche Aenderung. Im § 96 ist bestimmt, daß Betriebsratsmitgliedern nur mit Zustimmung des Betriebsrates das Dienstverhältnis rechtswirksam gekündigt werden kann. Stimmt der Betriebsrat dem Antrage des Arbeitgebers auf Entlassung eines Betriebsratsmitgliedes nicht zu, dann ist dieser nach § 97 berechtigt, beim Arbeitsgericht die Zustimmung einzuholen. Außerdem kann einem Mitgliede der Betriebsvertretung rechtswirksam gekündigt werden, wenn Gründe vorliegen, die aus dem Gesetz eine fristlose Entlassung (§ 123 GG) zulassen.

Ferner schränkt Abs. 2 des § 96 den Entlassungsschutz wesentlich ein. Nach dieser Bestimmung genießen Betriebsratsmitglieder gegenüber den übrigen Belegschaftsangehörigen kein Vorzugsrecht bei Stilllegung des Betriebes. Da im § 85 Abs. 2 auch von teilweiser Stilllegung des Betriebes die Rede ist, hat die Rechtsprechung den Grundatz aufgestellt, daß bei Stilllegung einer Abteilung des Betriebes ebenfalls der Entlassungsschutz entfällt. Diese Bestimmung hat in den letzten Jahren, in denen Teil- und Gesamtstilllegungen von Betrieben an der Tagesordnung waren, den Entlassungsschutz der Betriebsräte zu einem großen Teil illusorisch gemacht.

Aber nicht nur dieser Umstand allein hat einen wesentlichen Teil des Entlassungsschutzes weggeschwemmt, sondern auch durch andere Bestimmungen des Gesetzes wurden die Rechte beschränkt. Dieses gilt besonders auch bei den Arten von Betriebsvertretungen. Nach § 50 können Betriebsräte verschiedener Betriebe in einer Gemeinde oder wirtschaftlich zusammenhängende Betriebe nahe beieinander liegender Gemeinden, wenn die Betriebe Eigentum eines Unternehmers sind, einen Gesamtbetriebsrat bilden. § 51 bestimmt, daß in solchen Betrieben von den Belegschaften der einzelnen Betriebe ein gemeinsamer Betriebsrat gewählt werden kann. Wie weit der Entlassungsschutz dieser Betriebsvertretungen reicht, hängt von den jeweiligen Einzelumständen ab. In Streitfällen sind die Arbeitsgerichte zuständig. Die Entscheidungen, die von den einzelnen Arbeitsgerichten zu solchen Streitfällen ergangen sind, sind durchaus nicht einheitlich. Richtungsgebend hierzu ist einzig und allein das Reichsarbeitsgericht. Da nun die Entscheidungen des obersten Gerichtes nach jeder Richtung abfärbend, sind sie von allgemeiner Bedeutung. In letzter Zeit wurden von diesem Gericht verschiedene Urteile gefällt, die eine weitere Einschränkung des Entlassungsschutzes der Betriebsräte in sich bergen. Nachfolgend wird ein solcher Fall geschildert:

Das Land Thüringen betreibt in Steinach die Staatschieferwerke in vier Brüchen, die räumlich voneinander getrennt liegen. Während zwei dieser Brüchen in der Nähe von Steinach liegen, ist der dritte 5 Kilometer und der vierte in Langenbach 8 Kilometer entfernt. Für sämtliche Betriebe besteht eine einheitliche Leitung, die ihren Sitz in Steinach hat. Ebenso besteht dort für sämtliche Betriebe ein gemeinsamer Betriebsrat, der die Interessen der Belegschaften sämtlicher Betriebe gleichmäßig vertritt. Das gesamte Werk besteht aus drei Abteilungen, und zwar

1. eine Eisengießerei mit Maschinenfabrikation,
2. ein Elektro-Schieferwerk,
3. die Staatsgriffelwerke.

Im März 1930 wurden die Griffelwerke der drei Steinacher Betriebe wegen Auftragsmangels stillgelegt. Die Betriebsräte, die dort beschäftigt waren, kamen mit zur Entlassung. Da die Griffelproduktion in dem Betrieb in Langenbach noch weiter erfolgte und außerdem in den Steinacher Betrieben die Paderei, die zur Abteilung Griffelwerke gehörte, auch noch weiter in Betrieb blieb, bestand die Auffassung zu Recht, daß die Entlassung der Betriebsräte zu Unrecht erfolgt sei.

Die beim Arbeitsgericht Apolda (Kammer Weimar) angestrebte Klage auf Wiedereinstellung hatte auch vollen Erfolg. Die Direktion gab sich jedoch nicht damit zufrieden und erreichte bei dem in Arbeiterkreisen als besonders reaktionär bekannten Landesarbeits-

gericht in Jena, daß das erstinstanzliche Urteil aufgehoben und die Klage kostenpflichtig abgewiesen wurde. Die von den Klägern eingelegte Revision beim Reichsarbeitsgericht wurde zurückgewiesen und somit das Urteil des Landesarbeitsgerichts bestätigt.

In den Entscheidungsgründen sind verschiedene kleinliche Argumente angeführt, die zunächst Klarheit vermischen lassen und somit als grundsätzlich entscheidend nicht angesehen werden können. So ist besonders betont, daß der Betrieb in Langenbach 8 Kilometer von Steinach entfernt liegt und ein Austausch bzw. eine Verlegung einzelner Arbeiter nach diesem Betriebe umgekehrt nicht stattgefunden hat. Einmal entspricht dieses nicht den Tatsachen, und außerdem ist bekannt, daß die Direktion des Werkes nie darauf Rücksicht genommen hat, wo die einzelnen Arbeiter ihren Wohnsitz haben.

Ferner ist in den Urteilsgründen besonders Bezug darauf genommen, daß die Griffelproduktion im Betriebe in Langenbach nur aus Halbfertigfabrikaten bestand und deren Veredelung durch einen Privatunternehmer vorgenommen wurde. Auch dieser Grund schlägt fehl, denn die Veredelung der Griffel wird auch in den Steinacher Betrieben von Arbeiterinnen vorgenommen und die entlassenen Betriebsräte hatten mit dieser Arbeit nie etwas zu tun. Daß der Griffelbetrieb in Langenbach aufrechterhalten wurde und nicht ein Steinacher Betrieb, unterlag nur dem Zufall, und zwar, weil der Privatunternehmer, der der Abnehmer der Griffel war, seinen Wohnsitz in Probstzella hatte und nach dort der Abtransport der Rohprodukte günstiger war.

Im ganzen betrachtet, beweist die vorstehende Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts, daß es bestrebt ist, den an und für sich schon durch die Verhältnisse teilweise illusorisch gemachten Entlassungsschutz der Betriebsräte noch weiter einzuschränken. Hr.

Kleinigkeiten aus Sachsen

Die Natursteinbetriebe schreien nach Arbeit. Kongresse finden und fanden statt. Entschuldigungen wurden angenommen und an alle möglichen Stellen abgegeben. Das Resultat — gleich Null. Ganz schlimm steht es bei den Pflastermaterialbrüchen, weil die Mittel des Staates und der Gemeinden sehr knapp sind und außerdem der größte Teil der Straßenbauten in Ersatzmaterial ausgeführt wird und nur ein geringer Prozentsatz in Steinpflaster aus natürlichem Material. Ich gebrauche absichtlich den Ausdruck „Steinpflaster aus natürlichem Material“, weil in Sachsens Landeshauptstadt sehr viel Grobpfaster aus Mansfelder Kupferschlacke verlegt wird. Auch in Leipzig und in Chemnitz wird dieses Material verwendet. In Dresden und in Leipzig als Belag zwischen den Straßenbahnschienen und in Chemnitz als Schnittgerinne bei den Teerhottentritten. Wenn die Kupferschlacke billiger als Lausitzer Granit wäre, hätte ich gegen die Anwendung dieses Materials in der gegenwärtigen Notzeit nichts einzuwenden; denn die Städte müssen heute mit jedem Pfennig rechnen. Kupferschlackensteine sind eher teuer, aber auf keinen Fall billiger als besser sächsischer Granit. Warum also in die Ferne schweifen und außerhalb Sachsens ein Kunstmaterial kaufen?

Bei bestimmten Straßen in sächsischen Städten ist die Befestigung der Bürgersteige in Lausitzer Granitplatten vorgeschrieben. Selbstverständlich gibt es billigere Materialien als Granit, aber keine haltbareren. Bei Neubauten einer derartigen Straße hält es oft schwer, die Erfüllung dieser Vorschrift bei dem privaten Bauherrn zu erreichen, jedoch die Tiefbauämter geben nicht nach und verlangen den vorgeschriebenen Granitplattenbelag. Was macht aber die Reichspost bei der Befestigung ihrer Rabelfächte? Sie kümmert sich den Teufel um die jeweilige Vorschrift. Man kann feststellen, daß auf einem Bürgersteig innerhalb einer Entfernung von 150 Meter drei verschiedene Materialien als Schachtedel verwendet wurden, aber keiner aus Granit, alle aus Terrazzo oder Zement. Es gibt doch so schöne Schachtedel aus Granit. Warum wird mit der Reichspost eine Ausnahme gemacht? Ist etwa die Post bei Durchführung ihrer Vorschriften so entgegenkommend? Die Post ist gerade die Behörde, die genau auf Erfüllung ihrer Bestimmungen besteht. Also, was dem Einen recht ist, muß der Post billig sein! Wenn der Hausbesitzer gezwungen wird, Granitplatten nach städtischer Vorschrift zu benutzen, dann müssen die Städte auch bei der Reichspost auf Erfüllung ihrer Vorschriften bestehen. Umso mehr müssen die Städte darauf bestehen, weil dadurch die sächsischen Granitbrüche wieder Arbeit bekommen, die sie notwendig brauchen.

Ich führe diese Kleinigkeiten heute an, weil sie einen Fingerzeig bieten für die Gemeindevorstände aus Arbeiterkreisen, wie sie ihren Klassenossen etwas Arbeit verschaffen können. Es werden zwar dadurch nicht gleich Riesenaufträge werden, wenn die Mistkäde abgestellt sind, aber „Kleinvieh gibt auch Mist!“ sagt der Sächsische Herbold.

Duisburg. Außerordentliche Versammlung am 1. Juni 1931. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur Lohnbewegung. 2. Berichtigungen. Der Vorsitzende begrüßt den erschienenen Gauleiter Koll. Braun. Die Präsenzliste ergibt die Anwesenheit von 22 Kollegen. Kollege Braun gibt noch einmal den Wortlaut des an die Arbeitgeber gerichteten Schreibens, sowie die bis jetzt eingelaufenen Resultate bekannt. Demgemäß haben die Arbeitgeber Lautenbach, Springkämpfer und Jitsch sich bis jetzt in allen Punkten mit dem eingereichten Lohnantrag einverstanden erklärt und diesen unterschrieben. Von den übrigen Arbeitnehmern haben 7 eine Antwort mit Vorbehalten, die restierenden Herren keine Antwort an uns gelangen lassen. Die Kollegen erörtern in längerer Debatte diese Haltung eines Teiles der Arbeitgeber. Darauf stehen die auf Grund dieser Tatsachen zu unternehmenden Schritte zur Debatte, an welcher sich erfreulich viel Kollegen, darunter Kollege Bläyer als ältester, wiederholt beteiligen. Die Ansicht der Kollegen geht nun dahin, bei Firmen, die sich unseren Forderungen absolut unzugänglich erweisen, den Streikbeschlutz zur Auswirkung zu bringen. Kollege Braun ist der Ansicht, daß eine strenge und gewissenhafte Durchführung der Sperre dasselbe erreicht, ohne das Prestige unseres Verbandes zu beeinträchtigen. Außerdem wäre ja der bisher geahnte Lohn solange klagbares Recht, so lange kein neuer Lohnvertrag vereinbart ist. Kollege Braun wird in Begleitung von 1 oder 2 Kollegen die einzelnen Arbeitgeber besuchen. Bei Verweigerung der Unterschrift wird die Firma gesperrt bzw. bestrift. Der Tenor unserer Forderungen lautet jetzt: In der Werkstat 1,35 Mark pro Stunde, am Bau 10 Prozent Zuschlag mit 3 Prozent Werkzeugvergütung. Als Begeleiter des Kollegen Braun werden die Kollegen Riegel und Hopf gewählt. — Unter 2. kommt Wauders noch einmal auf das Selbsthilfeproblem zurück. Er glaubt, durch dieses Mittel die Kollegen von den jetzigen Arbeitgebern unabhängig zu machen. Kollege Braun meint, daß auch dieser Weg für uns in Duisburg vorläufig noch ungangbar ist, weil wir hier dank unserer politischen Indifferenz von keiner Seite irgendwelche Förderung zu erwarten haben. — Es werden noch sämtliche Redanten dringend gebeten, bis zur nächsten Versammlung ihre Bücher in Ordnung zu bringen. Bei dieser Gelegenheit legt Kollege Braun in längerer Ausführungen den Kollegen noch einmal dar, daß es schließlich ohne Beitragsabgaben und Bloß mit Wortfechten niemals geht. Das mußte Jeder, der sich organisiert nennt, überhaupt von selbst wissen. Kollege Wauders dankt dem Kollegen Braun im Namen der Fachstelle und den übrigen Kollegen für ihr Erscheinen und schließt die Versammlung

Vom Kampf um Lohn und Arbeitsbedingungen

3. Gau. In Leipzig, Dresden und Chemnitz sind teilweise die Marmorarbeiter ausgeperrt. Zugang von Marmorarbeitern nach Sachsen muß unterbleiben!

4. Gau. In Eisenach Granitwerk N. Conradus sind die Lohn-differenzen durch Vereinbarung beigelegt.

7. Gau. In Steinach wurde der Betriebsratsvorsitzende durch gerichtlichen Vergleich wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Der entstandene Lohnausfall wurde zurückstattet. Die Sperre über den Betrieb Hagelauer & Co. ist damit erledigt. — In Selb (Oberfr.) ist der Streik bei der Fa. Wilh. Ketsch beendet. — In Schwarzenbach (Oberfr.) ist die Fa. Morgeneier & Schörner wegen Maßregelung gesperrt.

11. Gau. In Lübeck stehen die Steinmehlen im Lohnkampf. —

Schweiz; Steinrichter und Steinpflaster! Die Firma Schaller jun. & Cie. in Alpnach, Steinbrüche im Delli, Wolfenschießen und Flüelen, sucht durch die deutschen Arbeitsämter beständig Steinrichter. Dadurch, daß die Firma nie Zahltag macht, arbeitet natürlich niemand lange dort und wechseln die Kollegen schnell und oft. Wer deshalb nicht geküßigt sein will, übernehme keine Arbeit bei diesem Unternehmer. — Im Grabsteingehäft von Pozold in Wil muß ebenfalls jeder Zugang unterbleiben, dort ist Lohnabbau geplant.

Zur Beachtung! Von Sperren usw. muß der Redaktion mindestens im Zwischenraum von 2 Wochen kurze Mitteilung zugehen, sonst unterbleibt die weitere Bekanntmachung.

Rundschau

Un glaubliche Haltung. Am 10. April 1931 schrieb die „Kote Fahne“ zum Volksbegehren des Stahlhelms gegen den Preussischen Landtag und gegen die Preussenregierung:

„Kein Werkstätiger darf sich verleiten lassen, gemeinsam mit den Mord- und Streikbrecherbanden der Nazis und des Stahlhelms, gemeinsam mit den Börsenfürsten, Junkern und Inflationsgewinnlern für deren Volksbegehren aufzumarschieren!“

Im Juli 1931 erläßt das Zentralkomitee der KPD einen Aufruf für den Volksentscheid des Stahlhelms und der Hafenkreuzler am 9. August. Dieser Aufruf ist das groteskste Fabrikat, das jemals die kommunistische Propaganda verfaßt hat! Es gibt nur einen Ausbruch, um diese „Politik“ und diese Begründung zu bezeichnen: Krampf! Wie sie sich drehen und winden, um die Stahlhelmaktion auf kommunistisch zu präparieren! Wer den kommunistischen Arbeitern solches zumuten mag, der muß sie verachten wie Ruth Fischer, die sich höhnend rühmte, sie könne kommunistischen Arbeitern die Parole „Regierung des Mondes“ vorsehen, und sie würden sie fressen!

Ausfuhrüberschuß durch Kapitalflucht aufgezehrt. Der deutsche Außenhandel im Juni zeigt eine Einfuhr von 607 Millionen und eine Ausfuhr einschließlich Reparationslieferungen von 747 Mill. Es ist also ein Ausfuhrüberschuß von 140 Millionen Mark zu bezeichnen. Die Einfuhr ist leicht gestiegen. Besonders wies die Einfuhr von Rohstoffen eine Zunahme auf. Zugunsten hat die Einfuhr bei Eisenwaren, Textilrohstoffen, Tierhäuten, Steintohlenteer, Holz usw. Die Lebensmitteleinfuhr ist ungefähr gleichgeblieben. Die Ausfuhr verminderte sich um 36 Millionen Mark. Darunter befanden sich 26 Millionen Mark für Fertigwaren. Der Ausfuhrüberschuß ist zum Teil auf die Senkung der Preise zurückzuführen. An dem Ausfuhrüberschuß bei Fertigwaren waren insbesondere Eisenwaren und Textilzeugnisse beteiligt. Im ersten Halbjahr 1931 ist einschließlich der Reparationslieferung ein Ausfuhrüberschuß von 1068 Millionen Mark festzustellen. Eine Milliarde Ausfuhrüberschuß würden die Zahlungsbilanz Deutschlands sehr wesentlich beeinflusst haben, wenn nicht in der gleichen Zeit aus den bekannten Ursachen eine Kapitalflucht, sei es durch den Entzug von Auslandskrediten oder durch die Auswanderung deutschen Kapitals eingetreten wäre. Somit wurde das Ergebnis einer verhältnismäßig günstigen Handelsbilanz durch andere Einflüsse vernichtet. So erfreulich also die Handelsbilanz sein mag, so unerfreulich ist auf der andern Seite die Erkenntnis, daß sie für die deutsche Wirtschaft nicht nutzbar sein konnte.

Die Freiheit, die ich meine. Daß man allgemeine Begriffe nur vom Standpunkt der persönlichen Interessen auffaßt, lehrt ein Fall, den die „Frankfurter Zeitung“ unter obiger Überschrift behandelt. Wir geben aus dieser Notiz folgendes ohne Zusatz wieder:

„Ein mit dem Fall Nordwolle zusammenhängender Vorgang wirft ein beachtenswertes Licht auf eine gewisse Geisteshaltung unserer Wirtschaft. Die Alrosa in Chemnitz, eine zum Nordwolle-Konzern gehörende Strumpf- und Strickwarenfabrik, hat in den letzten Wochen große Teile ihrer Lagerbestände abgesetzt. Sie hat diese Liquidierung ihrer Warenvorräte vorgenommen, um sich flüssige Mittel zu verschaffen. Das ist sowohl privatwirtschaftlich wie volkswirtschaftlich eine durchaus vernünftige und zweckmäßige Geschäftspolitik. Die Konkurrenten der Alrosa sind anderer Meinung. Für sie ist an der ganzen Sache nur bemerkenswert, daß die Alrosa „zu billig“ verkaufe. Die Interessengemeinschaft der sächsischen Wirtverbände hat gegen die „Schleuderverkäufe“ protestiert und dringend ersucht, weitere „Unterpreisverkäufe“ zu unterbinden. Hier zeigt sich jene bedenkliche Mischung von Zunftgeist und Konkurrenzgeist, die große Teile unserer Wirtschaft noch befeuert. Gewiß sind Notverkäufe für die Konkurrenten schmerzhaft; sie verhindern, heißt aber die Krise verlängern. Man besichtigt die Krise nicht, indem man ihre Symptome zum Verschwinden bringt. Die deutschen Unternehmer pflegen an den Geist der Wirtschaftsfreiheit zu appellieren, wenn es gilt, Eingriffe des Staates abzuwehren oder das Lohnstarifsystem zu bekämpfen. Soll die Wirtschaftsfreiheit auf ihre Kosten wirksam werden, so sind sie leicht geneigt, sich auf die Zunftgenossenschaft zu berufen. Kundgebungen, wie die der sächsischen Wirtverbände lassen befürchten, daß sie das Wesen der Wirtschaftsfreiheit nicht begreifen.“

Nicht Arbeitslosenunterstützung, sondern Bettelstuppen. Sobald ein außergewöhnlicher Notstand eingetreten ist, kommen von allen Seiten Vorschläge, wie dieser behoben werden kann. Dabei hat man Gelegenheit, die Gesinnung der einzelnen Gruppen kennenzulernen. Ein Beispiel: Der Reichslandbund gibt seine Forderungen zur Lösung der Wirtschaft- und Finanzkrise bekannt. Kurz zusammengefaßt sehen sie folgendermaßen aus: Umgestaltung des Reichsabinetts und Loslösung desselben von der Sozialdemokratie. Verweigerung der Hergabe von Banknoten an die öffentlichen Haushaltungen, und finanzielle Unterstützung des Reiches nur, wenn sich die Leitung des Reiches Vertrauen schafft. Einschränkung

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes

Der auf Antrag der Zahlstelle Halberstadt verfügte Ausschluß der Steinseher E. K a m m e und D. M ü h l e n b e r g wurde vom Verbandsauschuß wegen nicht ausreichender Ausschlußgründe aufgehoben.

Bekanntmachungen aus den Zahlstellen Bezirken und Gauen

Versammlungen:
Sonabend, 8. August:
In Mannheim um 20 Uhr, Lichtbildvortrag des Gauleiters.
Sonntag, 30. August:
In Essen (Steinmetzen und Marmorarbeiter) um 10 Uhr bei Fischer (früher Föller).

Für die Aufmerksamkeit, die mir anlässlich meines 25jährigen Verbandsjubiläums erwiesen wurden, spreche ich auf diesem Wege dem Zentralverband und den Kollegen der Zahlstelle Beuthen (Obereschlesien) meinen herzlichsten Dank aus.
Paul Sacha, Dittersdorf (Kreis Neustadt).

Adressenänderungen

1. Gau: Berlinchen. Kass.: Erdmann Mau, Seestr. 11. — Stallupönen heißt jetzt **Wilkallen**, Dstr., Vorj. u. Kass.: August Berwing, Gartenstr. 8.
4. Gau: Burg. Vorj.: Otto Mainz, Breite Weg 5. Kass.: Otto Große, Wiesenstr. 34.
9. Gau: Fulda. Kass.: Karl Hornung, Langenschwarz, Hünfeld (Land).
10. Gau: Hannover II. Vorj.: Heinrich Schreiber, Wolfstr. 7, IV.
11. Gau: Cuxhaven. Kass.: Hugo Lawrenz, Friedrich-Karl-Strasse Nr. 20, I.

der Steuern, Befreiung der Zwangsbewirtschaftung der Arbeit. Teilweise Zahlungseinstellung des Reiches. Erziehung der Arbeitslosenunterstützung durch Naturallieferung, Speisungen usw. — So stellt sich die deutsche Landwirtschaft die Sanierung der Reichsfinanzen vor. Es lohnt nicht, über derartige Forderungen zu reden. Es genügt, sie niedriger zu hängen, damit jeder sieht, was er von dieser Seite zu erwarten hat.

Die Verteuerung der deutschen Lebenshaltung durch Zölle. Die deutsche Bevölkerung, die von Industrie und Handel lebt, muß große Opfer für die Landwirtschaft bringen. Länder, die einen ähnlich hohen Schutzoll nicht haben, weisen einen bedeutend niedrigeren Lebenshaltungsindex auf. In welcher Weise sich die Verteuerung von Lebensmitteln durch Zölle und Verbrauchsabgaben auswirkt, dürfte nachstehende Zusammenstellung beweisen, die einer Erhebung der Zeitschrift „Schweizer Konsumverein“ entstammt und in der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ Nr. 29 veröffentlicht wurde. Danach betragen die Preise für ein Kilogramm in Mark

Brot	in Basel 0,29, in Lörach 0,44
Ausgugsmehl	in Basel 0,32, in Lörach 0,60
Graupen	in Basel 0,32, in Lörach 0,56
Hafersfoden	in Basel 0,38, in Lörach 0,60
Kristallzucker	in Basel 0,27, in Lörach 0,76
Röststaftee	in Basel 2,56, in Lörach 5,40

Bei dieser Berechnung sind Schweizer Franken in Mark umgerechnet. Durchschnittlich kostet 1 Kilogramm der aufgeführten Lebensmittel in Deutschland das Doppelte dessen, was in der Schweiz dafür bezahlt werden muß. Zuder ist in Lörach sogar fast dreimal so teuer als in dem benachbarten Basel. Kaffee steht im Preise bei uns um das Doppelte höher als in der Schweiz. Für die übernatürliche Belastung der deutschen Bevölkerung zugunsten der Landwirtschaft dürften obige Zahlen einen eindrucksvollen Beweis liefern.

Die Nazi-Pläne

Die Nazis sind bei den Kommunisten in die Schule gegangen. Nach ihrer politischen Pleite im Reichstag legen sie jetzt alle Kraft auf die Betriebsarbeit, gründen Betriebszellen, wählen Betriebsobleute und legen alles darauf an, die 77 Gewerkschaften zu zerschlagen. Wie ihre Brüder von links, betonen sie natürlich mit scheinheiliger Augenaufschlag, daß sie natürlich nichts gegen die Gewerkschaften an sich hätten, daß sie nur die „Bonzenwirtschaft“ bekämpfen und für eine Aktivierung der Gewerkschaften einträten. Wenn sich aber eine Gewerkschaft diese Aktivierung nicht gefallen läßt und einem der Radaubruder, der sich gegen die gewerkschaftliche Disziplin vergeht, in großem Bogen an die frische Luft setzt, dann ist das Geschrei dieser Jämmerlinge groß!

Neuerdings geben die Nazis sogar eine besondere Zeitschrift für ihre Betriebszellenarbeit heraus: „Arbeiterium“, Blätter für Theorie und Praxis der nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation. Sie wird gemanagt von ihrem Reichstagsabgeordneten Schuhmann, einem jungen Menschen, der von der Arbeiterbewegung joviell Ahnung hat wie seine Freunde von der Politik oder wie die Kuh vom Eierlegen, nämlich keine! Hören wir uns doch einmal an, was er in einem Aufsatz im „Arbeiterium“ für überragende Weisheit zum besten gibt:

„Wir verzichten auf die marxistische Futtertröge, wie sie wohl für eine Viehherde paßt, aber nie und nimmer für den denkenden deutschen Menschen.“ (Wobei daran zu erinnern ist, daß auch Herr Schuhmann zu jenen 107 Reichstagsabgeordneten gehörte, die nicht an den Reichstagsabgeordneten mehr teilnahmen und sich trotzdem ihre Diäten aus dieser republikanischen „Futtertröge“ treu und brav abholten!)

„Die marxistische Wirtschaftsauffassung hat ja erst dazu geführt, daß heute Millionen und aber Millionen deutscher Menschen auf der Straße liegen und am Leben verzweifeln.“ (Jetzt wird uns der Mann auch noch einreden wollen, daß die Herren Lahusen aus dem Nordwollestandal „marxistische Wirtschaftsauffassungen“ hatten und deshalb ein Heer von Arbeitern auf die Straße wirtschafteten.)

Der Marxismus hat das Land entvölkert und die Städte proletarisiert.“ (Herr Schuhmann irrt hier! Da sind wahrscheinlich die Radfahrer schuldig; oder sollte etwa an Herrn Schuhmanns Geistesblitzen schuld haben, daß er als Kind zu heiß gebadet wurde?)

Ernsthaft läßt sich doch, über diesen haarsträubenden Blödsinn wirklich nicht reden; und ernste überlegte Arbeiter fallen auf solche Tiraden ganz bestimmt nicht herein, da sind wir ganz unbesorgt.
hlw.

Ein Garantieverband der Banken. Unter der Führung der Deutschen Goldbank haben sich die 43 größeren Banken Deutschlands unter der Bezeichnung Ueberweisungsverband e. V. zusammengeschlossen. Der Zweck dieser Gründung soll darin bestehen, den Ueberweisungsverkehr aus Guthaben der von Ueberweisungs- und Auszahlungssperre betroffenen Konten bei den ihm angeschlossenen Instituten auf eine breitere Basis zu stellen. Dieser Garantieverband der Banken soll eine Art Ersatzgeldmarkt der Privatbanken werden. Es können noch weitere Beitritte von Banken und Kreditinstituten erfolgen. Ein Garantiefonds in Höhe von 5 Millionen soll den Grundstock für die Geschäfte liefern. Dieser Garantiefonds wird von allen Mitgliedern nach gewissen Anteilen aufgebracht. Die Arbeitsweise des Garantieverbandes dürfte folgendermaßen vor sich gehen: Täglich kommen die Mitglieder desselben zusammen und rechnen aus den einzelnen Ueberweisungsaufträgen und Verrechnungsscheides ihrer Kundenschaft die Forderungen und Verpflichtungen gegenseitig auf, um sie auszugleichen. Wenn eine Firma den Verrechnungssaldo zu ihren Lasten ganz oder teilweise nicht zu begleichen wünscht, so werden ihr die Beträge von den empfangsberechtigten Instituten unter der Bürgschaft des Garantieverbandes kreditiert. Der Zinssatz soll nur 13 v. H. betragen, während bei der Reichsbank der Zinssatz 15 v. H. beträgt. — Es ist erstaunlich, wie schnell von der privaten Wirtschaft Mittel und Wege gefunden werden, um ähnliche Katastrophen, wie der Sturz der Danabank, zu verhindern. Nachdem das Kind in den Brunnen gefallen ist, wird er sorgfältig zugedeckt. Die Bruchigkeit einzelner Institute war doch nicht unbekannt und hätte eine vorausschauende Wirtschaftsführung vorher Mittel und Wege suchen müssen, um aufgetretene Schwierigkeiten von vornherein zu verhindern. Sie hätten damit ein großes Werk zur Rettung der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung getan. Da sie das verabäumt haben, müssen sie die Folgen tragen.

Sinkende Produktion in allen Ländern. Auch in den letzten Monaten ist die industrielle Produktion in den meisten Industrieländern noch gesunken. Seit dem konjunkturellen Höhepunkt hat sich die industrielle Produktion bis April 1931 vermindert: in Deutschland um 32, in Polen um 32, in Kanada um 30, in den Vereinigten Staaten um 29, in Großbritannien um 26, in Finnland um 23, in Schweden um 21 und in Frankreich um 9 Prozent. Wenn der Rückgang der industriellen Produktion in den einzelnen Ländern auch nicht gleich ist, so ist es doch von Belang, daß alle davon betroffen sind. Im Außenhandel der meisten Länder setzt sich die Schrumpfung der Einfuhr und der Ausfuhr ebenfalls fort.

Zersplitterung der Krankenkassen. Die große Zersplitterung des Krankentafelwesens in Deutschland ist das Gegenteil von der überall eingeleiteten Rationalisierung. Dafür ein beispielhaftes Beispiel: In Frankfurt a. M. hat die Ortskrankenkasse rund 198 000 Mitglieder. Daneben bestehen im Bereich der heutigen Stadt Frankfurt 23 gesetliche Krankenkassen mit insgesamt 54 000 Mitgliedern. Darunter befinden sich die Haarformer-Zinnung mit 614, die Konditoren-Zinnung mit 757 und die Bäcker-Zinnung höchst mit 270 Mitgliedern. Von den dort bestehenden Betriebskrankenkassen haben fünf eine Mitgliederzahl unter 500. Eine ist sogar dabei mit nur 66 Mitgliedern. Diese kolossale Zersplitterung der gesetlichen Krankenkassen vermittelt einen Zustand der Desorganisation. Eine Gelekkung, die auf den höchstmöglichen Wirkungsgrad bestehender Einrichtungen hinarbeitet, müßte schnellstens dafür sorgen, daß hier eine Aenderung eintritt.

Neue Bücher und Zeitschriften

„Die Lebenshaltung der Bauarbeiter, nach Wirtschaftsrechnungen aus dem Jahre 1929.“ Verlag: Deutscher Bauergewerksbund, Berlin SW. 68, Friedrichstraße 5/6.

Die vorliegende Schrift ist eine äußerst fleißige, übersichtliche und informative Arbeit, die wegen ihrer wissenschaftlichen Objektivität eine Fülle von Unterlagen liefert für die Verbesserung der Lebenslage der Bauarbeiter und darüber hinaus.

Als Nr. 4 der Sozialdemokratischen Lehr- und Lesebücher ist im Verlag J. H. W. Dietz Nachfolger, G. m. b. H., Berlin SW. 68, eine Arbeit von Dr. Otto Friedländer mit dem Titel „Der Staat der deutschen Arbeiter“ (48 Seiten Hart, 50 Pfennig ord.) erschienen.

Das kleine Buch wird von einer kurzen Darstellung des historischen Verlaufs des neuen Staates eingeleitet und bringt zum Schluß in dem Kapitel „Der Kampf um die Zukunft“ eine kurze Analyse der gegenwärtigen, insbesondere der sozialistischen Tendenzen und der gegenwärtigen sozialistischen Arbeit. Sein lebendiger und lampfendiger Ton wird dem Buch überall dort Freunde erwerben, wo kein Schlupfbetennnis zum Betennnis des Lesers wird: „Der Sozialismus ist nicht allein eine Idee, für die es zu kämpfen gilt, er ist eine Werkstat, in der wir schaffen.“

„Die Arbeiter am Waldensee.“ Unter diesem Titel ist im Verlag des Deutschen Bauergewerksbundes ein Buch erschienen, das als literarisch wertvolle Neuerfindung geschätzt werden muß. Joseph Kambach, ein früherer Tiefbauarbeiter, erzählt in diesem Werte von dem Leben und Schaffen der Arbeiter bei der Errichtung des großen Waldensee-Kraftwerks, wie es eben nur ein Mensch zu tun vermag, der selbst in dieser Arbeitsumwelt als einer dieser „Arbeiter“ wirkte. — Was weiß die Welt im allgemeinen über das Leben, die Opfer und die Schicksale der Menschen, die an solchen technischen Wunderwerken Bauarbeit leisten, wie es das Waldensee-Kraftwerk darstellt? — Der Verfasser hat dort als Betriebsobmann und Gewerkschaftsfunktionär gewirkt. Das erklärt vor allem die Gründlichkeit seines Wertes und das tiefe Verständnis der Menschen, mit denen er fünf Jahre lang arbeitete, lebte und für die Verbesserung ihrer Lebenshaltung gegen wirtschaftliche und politische Gegner kämpfte. Das Waldensee-Kraftwerk entstand in den Sturm- und Drangzeiten der bairischen Käterregierung und der Inflation, in einer Zeit, als Links- und Rechtsradikale die damaligen Verhältnisse immer wieder auszunutzen suchten, die Hunderte der Waldensee-„Arbeiter“ für ihre politischen Geschäfte zu mißbrauchen. — Dadurch kommt das mit Bildern ausgestattete Buch der Arbeiterbewegung besonders nahe.

Der Arbeiterdichter Ernst Frey a n g beurteilt das Werk wie folgt:

„Das Werk ist inhaltlich die höchst respektable Arbeit eines charaktervollen, tief durchgelebten Gewerkschafters, der auch psychologisch gelehrt ist und also nicht nur die Dinge, sondern auch die Menschen klar und treffend beurteilen kann. Darum ist ungenügend viel an wertvollen Erkenntnissen in dem Buch niedergelegt, das noch den Vorzug hat, ein bisher in weiteren Kreisen unbekanntes Milieu anschaulich zu schildern. Der Inhalt ist durchweg interessant und fesselnd. Er ist reichlich besonders für die Jugend und für alle Arbeiter, die keine rechte Ahnung von der Arbeit der Gewerkschaften, von den zahllosen Schwierigkeiten und Hemmnissen haben, die besonders bei einer so bunt zusammengewürfelten Arbeitermasse zu überwinden sind. Die Auseinandersetzungen mit dem Volkswissenschaftler Schein mit herortragend gut gelungen und dem Verständnis auch des weniger Befähigten angepaßt. Das immer wieder offenbare menschliche Verständnis für die Trennden, die Schwachen und Wandelbaren ist ein weiteres Attribut; denn es beweist den ruhigen und unvoreingenommenen Geist des Verfassers.“

Der Preis des 300 Seiten starken, in Leinen gebundenen Buches beträgt für Gewerkschaftsmitglieder 3 Mark, im Buchhandel 6 Mark. Zu beziehen ist es vom Verlag des Deutschen Bauergewerksbundes, Berlin SW. 68, Friedrichstraße 5/6, oder von den Ortsvereinigungen des Bundes.

So macht man Dollars! Ein richtiger hundertprozentiger Amerikaner pfeift auf völlerbetretene Ideen und auf die sogenannten menschlichen Gefühle. Er hat nur eines im Sinn: Wie macht man Dollars? Dieser Gedanke bewegt nicht nur die Aristokraten der Börse und die Weltföhne und die Grubenmagagnaten, er räumt auch in den Köpfen der kleinen Farmer und Lohnarbeiter, und es ist die Regel, daß der vorher bescheidenste Mitteleuropäer nur noch von Dollars spricht und träumt, sobald er die Quarantäne passiert hat. Es macht ihm gar nichts aus, daß er dabei über Leichen gehen muß. Bis er eines Tages merkt, daß er selbst dazu bestimmt ist, den Weg des Erfolges mit seiner ererbigen Erbschaft zu pflanzeln. Das System läßt — aus reklametechnischen Gründen — ab und zu einen Zeitungsjungen Multimillionär werden, und solange das in jedem Jahrhundert einmal möglich ist, solange ist das System heilig und unantastbar.

Upton Sinclair, einer der heischigsten Männer im Lande des Dollars, hat den modernen Amerikaner schon oft einen schmerzhaften Spiegel vor das Gesicht gehalten. Seine mutigen Romane enttarnen alles, was über Amerika zu sagen ist; aber noch nie ist ihm ein Roman so geflüht, wie das neueste Buch, das jetzt unter dem Titel „So macht man Dollars!“ im Malik-Verlag und in einer Nebenausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Guteenberg (vormals ausgegeben in Leinen 3 Mark) erschienen ist. Es hat vor allem den Vorzug, daß es nicht wieder so ein dicker Wälzer ist. Das Buch ist sehr konzentriert geschrieben, feinsinnig und — etwas Neues bei Upton Sinclair — sehr witzig.

Es ist die Geschichte eines jungen Amerikaners, der „sein Glück macht“. Als kleiner Junge sieht er einmal einen Luxuszug wegen eines Wäschensdefektes in einem kleinen Ort halten, vornehme Damen und Herren steigen aus und betreten die Wäscherei, und da packt den Jungen der Wunsch, auch so ein feiner Herr zu werden, einen Gehpelz zu tragen und eine so hübsche und sicher sehr teure Frau am Arme zu führen. Nun, der Junge schafft es. Er tut nichts, ohne daran zu denken, wie man Dollars macht. Es gelingt ihm, in die Höhe des Reichtums zu kommen, und schließlich betritt er ein millionenschweres Mädchen, das schnell einen Mann braucht, weil es ein Kind bekommt und behalten will. Aber er ist noch nicht zufrieden. Geld will Geld machen, also spekuliert er, betutet er aus, ruiniert er andere. So höchsten Augenblick seines Erfolges verliert er seine Frau, weil er sie vernachlässigt hat. Er überwindet auch das und ist fortan nur noch der Mann, der Dollars macht, nun erst recht.

Dieser Roman ist keine schnelle Reportage, kein Tendenzbuch, er ist ein gut gebautes Kunstwerk, eines der besten Bücher von Upton Sinclair. Anfallend bei ihm aber ist die beinahe mildernde Einschätzung der amerikanischen Gesellschaftsarbeit in fast allen seinen Romanen, in denen er die Arbeiter und Dollarföhne mit den Gewerkschaften in Beziehung bringt. Wenn die amerikanischen Gewerkschaften sich diese Stigmatisierung ihrer Funktionäre und deren Tätigkeit gefallen lassen, so ist das ihre eigene Angelegenheit. Auf die deutsche Gewerkschaftsbewegung aber trifft jedenfalls die Rolle nicht zu, wie sie in dem vorliegenden Buche und auch in dem früher erschienenen Roman „Petroleum“ Upton Sinclair den Gewerkschaften zugeschrieben. Trotzdem bleibt das Buch sehr lesenswert. Die Büchergilde hat mit der Ausgabe einen guten Griff getan.

Die Rechtsauskunft für Jedermann ist kein dickes Buch, sondern eine Sammlung billiger Heftchen, von denen jedes nur eine bestimmte Frage, diese aber ganz ausführlich, ganz klar und leicht verständlich behandelt. Man braucht also nicht die Antwort auf eine Unmenge von Fragen mitaufzukaufen, mit denen man gar nichts anfangen kann, sondern man schafft sich für ein paar Pfennige immer nur das Heft an, das für seinen besonderen Fall paßt. Da aber jede Frage verschiedene Seiten hat, von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und beurteilt werden muß, sind alle Hefte auch noch in alphabetisch angeordnete, allgemeine gefläufige Stichworte eingeteilt. Die Hefte werden bearbeitet von Dr. Schuster, der in seiner Eigenschaft als verantwortlicher Mitarbeiter der Städtischen Rechtsauskunftsstelle Nürnberg ständig mit so vielen Fragen zu tun hat, daß er für jedermann die richtige Auskunft weiß. Das ganze Gebiet des Rechts wird in solchen kleinen Heften in der gleichen Art bearbeitet. Wer sich vor Schäden schützen will, dem kann man nur empfehlen, sich für ein paar Pfennige die Rechtsauskunft anzuschaffen — sie weiß für jedermann Rat! Bisher sind folgende Heftchen erschienen:

Anzeigen



Steinarbeiterhosen aus III-Drahtleder mit 12er Schuß u. Ledertaschen 11,50 Mk., aus II-Drahtleder 8.— und 6.— Mk., **Maurersocken** 1,10 Mk.
Echt Lindner-Manchesterhosen Qual. I 15.—, II 11,50, III 10.— Mk. vers. n. Maß b. Bestellung von 20 Mk. frei Haus, Preisliste u. Muster gratis.
Emil Hohlfeld, Dresden 6, Ritterstr. 2 (Spezialfabrik für Berufskleidung)

Pflasterhämmer
aus bestem Schweisstahl, **Rammen, Brechstangen** und sämtliche Werkzeuge für den Straßenbau liefert auch nach außerhalb
Otto Teske, Berlin N 31 Brunnenstraße 82

Gestorben

(Todesfälle, die bei der Meldung über 1 Monat zurückliegen, werden infolge ihrer späten Meldung an dieser Stelle nicht veröffentlicht. Redaktion.)
Berneck. Am 20. Juli der Zimmermann Johann Hoppert. 56 Jahre alt, 3 Monate krank, Herzerweiterung.
EHRE SEINEM ANDENKEN

Verantwortliche Schriftleitung: Hermann Siebold, Verlag: Ernst W i n d e r, beide in Leipzig; Druck: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft, Leipzig.

Die Gewerkschaftspresse in der Krise

Der Sachauschuss der Gewerkschaftspresse des ADGB besteht nun zwei Jahre. Er hat es weder an Ernst noch an Eifer fehlen lassen, seiner gewiss nicht niedrig gestellten Aufgabe gerecht zu werden.

Ob der mannigfaltige Verbesserungsversuch gegliedert und wie weit er in jedem Fall gediehen ist, lässt sich leicht durch einen Vergleich der Zeitung von früher und heute feststellen.

Früher waren die Gewerkschaftszeitungen in der Regel von Männern für die Männer geschrieben. Daß sie auch für die Frauen und Kinder des Gewerkschaftsmitgliedes geschrieben sein mußten, ist kaum je bedacht worden.

Dieser und noch etlichen anderen Missetänden wird jetzt dadurch begegnet, daß die Zeitung für die Frau wie für die erwachsenen Kinder des Gewerkschafters anziehend, lesbar gemacht ist.

Der Zeitungsschreiber oder Schriftleiter kann nur durch Schreiben handeln, und der Erfolg dieses seines Handelns ist mehr mittelbar, das heißt, er braucht längere Zeit zum Sichtbarwerden.

Daß diese erfreuliche Anteilnahme der Frauen und Jugendlichen an der Gewerkschaftsarbeit in hohem Maße der (neugearteten) Gewerkschaftspresse zu verdanken ist, dürfte schwerlich bestritten werden.

Noch in anderer Hinsicht ist jetzt ein wohlthätiger Einfluß der Gewerkschaftspresse zu merken. Wie die Arbeiterklasse im allgemeinen, so hat die Gewerkschaftsbewegung im besondern seit Jahr und Tag Wind und Wetter im Gesicht.

Allein, trotz der millionenfältigen Arbeitslosigkeit und der nicht mehr steigerungsfähigen Rücksichtslosigkeit des Unternehmertums und trotz der struppelosesten Wählerlei politischer und sonstiger Geschäftemacher gegen die freien Gewerkschaften, hat sich deren Mitgliedschaft zahlenmäßig und stimmungsmäßig vortrefflich gehalten.

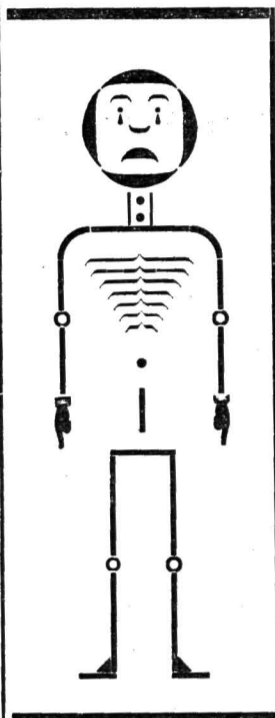
Diese Wetterfestigkeit der freien Gewerkschaften ist zweifelsohne ihrem tatkräftigen Eintreten für die Arbeiter und ihrem vorzüglichen Unterhaltungsweisen zuzuschreiben.

hinein. Hierdurch wird die Widerstandsfähigkeit gegen die gewerkschaftsfeindliche Demagogie wie auch die gewerkschaftliche Treue der Mitglieder unzweifelhaft und beträchtlich erhöht.

Dies alles wird übrigens allgemein anerkannt. Der Ausdruck dieser Anerkennung ist das fast allseitige Bemühen, der Gewerkschaftspresse die Möglichkeit nicht zu beeinträchtigen, ihr gegenseitiges Wirken fortzuführen.

Wenn je die Wirkungsmöglichkeit der Gewerkschaftspresse unbeschneit erhalten werden muß, dann jetzt in dieser beispiellosen Krise. Hunderttausende von Arbeitern können sich eine Tageszeitung nicht mehr halten; für sie ist das Gewerkschaftsblatt noch das einzige Mittel der Unterhaltung und der Verbindung mit der Klassegenossenschaft.

Im Dritten Reich



Quatel spricht: Der Nazimann wird bald zeigen, was er kann. Im Verein mit KP-Dritten fällt er die Verbände-Marginalien.

Heul! Im Nazi-Vaterland rollen Köpfe in den Sand von den Spitzen der Verbände, dann erst steigt die Dividende.

Sa! dann kommt der Kozji dran, der uns hilft, wo er nur kann, die Verbände zu zerhacken und ins Wertvolk Streit zu tragen.

Auch der KGD-Kadavri öffnet uns den Drahtverhau, öffnet willig die Ventile Adolfs kreuzgehacktem Ziele.

Mit der KPD vereint, schlagen wir den roten Feind, dessen vollgefüllte Kassen sich dann recht verteilen lassen.

So ein Hitler-Stalin-Butsch macht die Freigewerkschaft futsch. Hitler gründet dann behende warme Brüderchaftsverbände.

Heul! Hurra! Im Dritten Reich wird dann jeder jedem gleich! — Quatel (siehe Zeichnung) niest, womit er die Predigt schließt.

Bittor Kalinowski.

dort, wo noch ein sozialistisches Tageblatt gehalten wird, würde die Einschränkung der Gewerkschaftspresse in der jetzigen Zeit ebenfalls besonders vom Uebel sein. Denn sie ist es ja, die das sozialistische Gold in einer beruflich gangbaren Scheidemünze in die Fabrik und den Arbeiterhaushalt trägt.

Bücher und Zeitschriften

Gegen die Arbeitsdienstpflicht. — Von Ernst Wilhelm Neumann. Verlagsdruckerei Willi Traubach, Berlin N. 113. 48 Seiten. Preis 80 Pfennig.

Kohlenpoti. Ein Buch von der Ruhr. Die größten Kunstwerke entstehen aus der Sehnsucht nach Freiheit, aus der Sehnsucht ganzer Geschlechter nach jener Freiheit, die das Glück des einzelnen und das Glück der Gesamtheit umschließt.

Seine bedeutendste Wert ist die „Kniende“. In dieser empfindsam knienden Frau ist mehr Sehnsucht als anatomisches Maß. Klaffen, die nackte Frauenkraft aus der Bildhauerkunst Lehmbrechts steht in einer Welt aus tauchenden Kniehütten und Schutzhäuten, sie steht in einer Welt der Fronarbeit und des Profits: die gestaltgewordene Sehnsucht eines mißhandelten Geschlechts.

Mit Sehnsucht allein ist es nicht getan. Wer das noch nicht begriffen hat, im Ruhrrevier begreift es. Die meisten wissen herzlich wenig von diesem industriellen Zentrum Deutschlands. Sie lesen einmal etwas von Streiks und Unruhen an der Ruhr oder eine romantische Reportage, die vom Rhythmus der Arbeit und vom Höhenlied der Technik schwärmt — und das ist alles.

Georg Schwartz, der nicht nur einmal an die Dinge, die er beschreibt herangegangen ist, sondern der das Ruhrgebiet gut kennt („Von Rindesbeinen an“), erzählt vom Schaffen des Bergmanns in der Tiefe, von den Gefahren seiner Arbeit, von seinem jämmerlichen Lohn und seinen trostlosen Daseinsverhältnissen. Er hat die Werke von Krupp besucht und berichtet von der Geschichte und den Ausbeutungsmethoden dieser Riesenfirma, er erzählt vom Arbeitsphysiologischen Institut und vom Dintia, dieser neuesten Erfindung des Unternehmers, in der vor allem Gas zusammengepresst wird, das die Situationen des Klassenkampfes vernebelt soll.

Die Gewerkschaften und das 9. Schuljahr

Eine Kommission, die von den freien Gewerkschaften gemeinsam mit den sozialdemokratischen Lehrern eingesetzt wurde, hat für die Verlängerung der Schulzeit einen Lehrplan aufgestellt, der die Zustimmung der Vorstände des ADGB und des Afa-Bundes gefunden hat.

Im Gegensatz zu der preußischen Staatsregierung, die die Verlängerung der Schulpflicht auf zwei Jahre begrenzen will, schlägt die Kommission die Verlängerung der Schulpflicht als ständige Einrichtung zum Zweck der organischen Verbindung von Volks- und Berufsschulen vor.

Die Kommission führt für die Einführung und Ausgestaltung des neunten Schuljahres drei Gründe an: 1. Das Interesse der Jugendlichen selbst, 2. die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit und 3. schulorganisatorische Notwendigkeiten.

Punkt 1 geht von der Voraussetzung aus, daß heute infolge der rationalen Arbeitsmethoden große Anforderungen an Körper und Geist des Jugendlichen gestellt werden. Das neunte Schuljahr soll dem Jugendlichen die Möglichkeit geben, sich mehr auf seinen Beruf vorzubereiten.

Die Zielsetzung für das neunte Schuljahr erblickt die Kommission in folgenden vier Vor schlägen: 1. Berufsinde und Berufsvorbereitung durch praktische Arbeit, 2. Wirtschafts- und Gesellschaftskunde, 3. Ausdruckspflege und 4. Gesundheitspflege.

Vorgesehen ist die praktische Arbeit und fachkundige Unterweisung, zeichnerische und kalkulatorische Übungen. Die Schüler sollen Gewandtheit und Handfertigkeit erreichen, mit Arbeitsmitteln und Arbeitsstoff vertraut werden und an ihrer Arbeit Schaffensfreude erleben.

Der wirtschafts- und gesellschaftskundliche Unterricht soll die Jugendlichen mit der heimatischen Umgebung, den öffentlich-rechtlichen Einrichtungen und den wirtschaftlichen und politischen Organisationen vertraut machen.

Die Unterrichtszeit dauert täglich fünf Stunden, wovon der größte Teil der praktischen Arbeit gewidmet ist. Ein Wochentag ist abwechselnd als Wanders-, Arbeits- oder Studientag vorzuziehen.

Diese Vorschläge sind zu begrüßen. Mag die Praxis ergeben, daß in diesem oder jenem Punkte Abänderungen notwendig sind, so haben wir hier aber doch durchaus durchführbare Vorschläge in der Hand. Sie bilden die Grundlage für die Einrichtung eines neunten Schuljahres.

Zu begrüßen sind auch die Vorschläge hinsichtlich der organisatorischen Einrichtung des neunten Schuljahres. Das neunte Schuljahr als Verbindungsglied zwischen Volksschule und Berufslernen wird zweifellos gute Folgen zeitigen.

Somit aber kann man die Vorschläge nur billigen. Sie weisen einen Weg, der hinausführt aus dem jammervollen Dasein, in dem sich unsere schulentlassene Jugend befindet.

Nach der genialste Mann wurde von einer Mutter geboren, der er oft das Beste, was er besitzt, verdankt. Mit welchem Rechte will man also der Frau die Gleichberechtigung mit dem Manne verweigern?

Unterhaltungsbrocken

Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.

Nichts lockert mehr der Neigung zarte Bande als Sorgen um des Lebens Unterhalt

Die Erhaltung der Familie in der Gegenwart

Wiederholt hat „Der Steinarbeiter“ in seinen Spalten den so weitlichen Fragenbereich der Stellung und Aufgabe der proletarischen Frau in der Jetztzeit erörtert, und damit einem Gegenstande die Bedeutung zukommen lassen, die ihm um seines idealen und sozialen Wesens willen zukommt.

Die Leser und selbstverständlich die Leserinnen dürfte es daher interessieren, zu erfahren, daß die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit ein großzügig angelegtes Forschungswerk über „Bestand und Erhaltung der Familie in der Gegenwart“ unternommen hat, um in die einschlägigen Verhältnisse hineinzuleuchten. Der Gesamtplan dieses Forschungswerkes sieht neben einer Darstellung des Bestandes der Familie auf Grund der Statistik zahlreiche Sonderuntersuchungen vor. Der vorliegende Band I behandelt auf Grund von 182 Familienmonographien „Das Familienleben in der Gegenwart“.

Hierzu hat die bekannte Sozialpolitikerin Oberregierungsrätin Else Lüders (Berlin) in dem Reichsarbeitsblatt (II, 105/6) eine Würdigung veröffentlicht, die bemerkenswerte Feststellungen trifft. Es heißt darin:

Die Untersuchungen sind in der Weise durchgeführt, daß von einem größeren Mitarbeiterstab (hauptsächlich Lehrerinnen, Wohlfahrtspflegerinnen oder andere mit sozialen und pädagogischen Fragen vertraute Persönlichkeiten) verschiedene Gruppen von Einzelfamilien untersucht wurden. Um eine gewisse Einheitlichkeit zu erzielen, waren Mitarbeitern allgemeine Richtlinien an die Hand gegeben, die aber nicht starr eingehalten zu werden brauchten. Die Untersuchung des Einzelfalles ging stets dann meist in einem Einverständnis des Bearbeiters, ob die Familie als gefestigt, als gelockert oder als aufgelöst zu betrachten sei, oder ob und welche Spannungen zwischen den Familienmitgliedern bestanden.

Der 1. Teil des Werkes umfaßt 70 Monographien über Berliner Familien, und zwar werden die Familien der Schülerinnen einer Grundschulklasse, einer Kinderpflegerinnen-Schule, eines Kindergärtnerinnen-, Hortnerinnen-Seminars sowie die Bewohner eines typischen Berliner Hauses dargestellt. Der 2. Teil bringt 23 Darstellungen aus Nord- und Mitteldeutschland unter Berücksichtigung von Stadt und Land (Vorstadt einer kleinen früheren Residenz, in Mitteldeutschland, Siedlung in einer norddeutschen Hafenstadt, ländliche Familien Norddeutschlands). Der 3. Teil enthält in drei Gruppen (ein süddeutsches Dorf, Straße einer Vorstadtsiedlung, eine von der Stadt zur Aufnahme wohnungsloser Familien eingerichtete alte Kaserne) 89 Familienbilder aus Süd- und Mitteldeutschland. Natürlich läßt sich aus 182 monographischen Darstellungen noch feineres eindeutiges Urteil über „die Familie“ als solche gewinnen, immerhin sind doch die verschiedenen Gruppen so ausgewählt, daß gewisse Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten als typisch hervortreten. Um einen Gesamteindruck des Vorworts vorweg zu nehmen, so ist es ein freudiges Staunen über die in breiten Schichten noch vorhandene Festigkeit des Familienzusammenhangs. Allerdings bedarf dies freudige Staunen insofern einer Einschränkung, als von mancher Gruppe ohne weiteres angenommen werden kann, daß sie über dem Durchschnitt stehen. Das gilt von den Familien, die in Siedlungen wohnen; denn der meist notwendige Kaufkraftzusatz und die höhere Miete werden — auch oft unter schweren Opfern! — ausgebracht aus der Sehnsucht nach der Natur und dem behaglichen Heim. Ueber dem Durchschnitt stehen auch die Gruppen in der früheren kleinen Residenz oder auf dem Lande, weil eine gewisse Tradition und die Rücksicht auf das Urteil der Nachbarn befestigend auf den Familienzusammenhang wirken. Die andern Gruppen (Grundschulklasse, Berliner Haus) können als Durchschnitt angesehen werden, während bei den in den Kaserneuntergebrachten Familien wohl ein Unterdurchschnitt angenommen werden muß. Daß aber selbst unter diesen ungünstigen Verhältnissen fast die Hälfte der Familien als „gefestigt“ angesehen werden kann, stellt der Lapsfertigkeit und dem Verantwortungsgefühl dieser Familien, insbesondere den Ehefrauen, ein glänzendes Zeugnis aus.

Ein zweiter, ganz starker Eindruck, den die vorliegenden Monographien vermitteln, ist die Bewunderung für die Leistung der Mütter in der Familie. Von ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit, von ihrer Fähigkeit, Harmonie um sich zu verbreiten und ausgleichend auf die verschiedenen Spannungen zwischen Eltern und Kindern oder zwischen den Geschwistern zu wirken, hängt die gesamte Gestaltung des Familienlebens ab. Auch die wirtschaftliche Lage der Familie hat natürlich Einfluß auf die mehr oder minder große Festigkeit oder Lockerung der Familie, aber doch nicht in dem Maße, wie es oft angenommen wird. Ein Nebenher- oder Auseinanderstreben kann oft gerade in wohlhabenden Familien stattfinden, während wirtschaftliche Not die Menschen zusammenschweißt. In den vorliegenden Untersuchungen finden sich viele ganz ergreifende Bilder, wie die Familienglieder füreinander einsehen. Gerade die Selbstverständlichkeit, mit der dieses geschieht, ist das Schöne daran. So ist die Familie in der Großstadt heute zwar nicht mehr „Produktionsgemeinschaft“ wie im alten Handwerk oder in der Landwirtschaft, aber sie ist oft in ganz starkem Maß „Erwerbsgemeinschaft“, in der jeder nach besten Kräften zum Familienhaushalt und zum Vorwärtkommen der Familie beiträgt. Auch die Frau und Mutter Erwerbsarbeit leisten, so wirkt das natürlich erschwerend, aber durchaus nicht auflösend auf den Familienzusammenhang. In dem vorliegenden Werk sind mehrere Darstellungen enthalten, in denen die Kinder mit ganz besonderer Dankbarkeit der Erwerbstätigkeit der Mutter gedenken, weil nur dadurch ihnen eine gute Ausbildung und der Aufstieg ermöglicht worden ist.

Es ist nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Nur soviel kann gesagt werden, daß manche der Familienbilder einen tiefen Eindruck hinterlassen durch die Schicksale, in die man Einblick gewinnt. Diese Schicksale werden oft mit bewundernswerter Kraft getragen oder gemeißelt. Gestalten, die sich ganz besonders einprägen, sind z. B. die Mutter von 13 Kindern, über deren Leistung es zum Schluß heißt:

„Obwohl die äußeren Verhältnisse denkbar ungünstig sind, wachsen die Kinder doch in einer gesunden seelischen Atmosphäre auf. Es ist anzunehmen, daß sie einmal tüchtige Menschen werden und einen ausgeprägten Familieninn behalten werden.“

Neben so erfreulichen Bildern fehlen auch bedrückende, qualende Erscheinungen nicht. Aber der Gesamteindruck ist doch der, daß der Familie auch heute noch sehr große wirtschaftliche und erzieherische Aufgaben obliegen und daß von der Mehrzahl der dargestellten Familien diese Aufgaben in Achtung gebietender Weise erfüllt werden.

Ein weiterer Band des Forschungswerkes über den Bestand oder die Erhaltung der Familie behandelt auf Grund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen den Jugendlichen in der Großstadtfamilie. Hier könnte man zunächst annehmen, daß die Ergebnisse unter dem Durchschnitt liegen müßten. Bei dem Jugendlichen in der Großstadt können sowohl die großstädtische Umwelt wie auch die seelischen Spannungen des jungen Menschen im Entwicklungsalter familienzerstörend wirken. Aber trotz dieser Erscheinungen vermittelt auch dieses Werk den Eindruck, daß die gefestigten Familien überwiegen.

Die Unterlagen zu dem vorliegenden Band sind aus ungefähr 1700 Aufsätzen männlicher und 400 Aufsätzen weiblicher Berufsschüler gewonnen, also von jungen Leuten zwischen 14 bis 18 Jahren. Das Aufsatzthema lautete: „Was bedeutet mir meine Familie?“ Die Schüler waren an keine feste Disposition gebunden, um mög-

lichst unbefangenen schreiben zu können. Höchstens hatten die Lehrer die Aufmerksamkeit auf bestimmte Einzelfragen hingelenkt.

Bei der Bearbeitung ist der Frage des Verhältnisses der Jugendlichen zu den Eltern besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das Verhältnis gestaltet sich im allgemeinen um so besser, je mehr es die Eltern verstehen, das frühere patriarchalische Verhältnis des Zwanges und der Autorität in ein Verhältnis der Kameradschaft, ja der Freundschaft mit den heranwachsenden Kindern umzuwandeln. Erfreulicherweise scheint dieser kameradschaftliche Geist im Nachhinein zu sein. Auch auf die tapferen Bemühungen mancher Eltern, ihren Kindern eine gute Berufsausbildung zuteil werden zu lassen, fällt manches schöne Licht. Befestigend auf den Familienzusammenhang wirkt auch die gleiche Weltanschauung bei Eltern und Jugendlichen, und zwar trifft dies nicht nur auf die religiösen Bekenntnisse, sondern auch auf das politische Bekenntnis zu. Die hohe Bedeutung der Mutter für die Gestaltung des Familienlebens tritt aus fast allen Darstellungen der Jugendlichen hervor, und der Bearbeiter schreibt darüber: „Es ist als Resultat wichtig, daß die Mütter selbst in den schwierigsten Großstadtsverhältnissen ihre Aufgabe noch im positiven Sinne bewältigen und erfüllen können, und daß dies in den meisten Fällen auch geschieht.“

Ein Stein des Anstoßes ist manchmal das Geschwisterproblem. Weist entstehen die Reibungen zwischen den Geschwistern bei wirtschaftlicher Notlage durch das zu enge Wohnen; Reibungen, die bis zum Haß gehen können, entstehen aber auch, wenn Eltern nicht gerecht sind und etwa eins der Kinder besonders bevorzugen oder zurücksehen. Das Geschwisterproblem verdient die ernsteste Beachtung, denn überall dort, wo der Geschwisterkonflikt sich mit einiger Schärfe bemerkbar macht, droht die Lösung der familiären Beziehungen überhaupt.

Während im allgemeinen in den Aufsätzen der Jugendlichen ein Dankbarkeitsgefühl gegenüber der Familie zu spüren ist, sind auch einzelne Aufsätze von erschütternder Bitterkeit. Diese Bitterkeit richtet sich gegen die Familie als solche, wenn die Achtung vor dem Vater oder beiden Eltern verloren ging; sie richtet sich gegen den Staat, wenn der Druck der wirtschaftlichen Not stark empfunden wird.

Wie sich das Familienleben unter Umständen — so schließt Frau Dr. Lüders — anders gestaltet, je nachdem, ob es sich in der Großstadt, in der Kleinstadt oder auf dem Lande abspielt, so ergeben sich naturgemäß auch Wandlungen entsprechend dem Wandel der Zeiten. Aber der innerste Kern, der seelische Gehalt des Begriffes „Familie“ ist so bedeutsam, daß er unter keinen Umständen geopfert werden darf. Ein glückliches Familienleben ist eins der größten irdischen Güter; eine Kinderstube mit frohsinnigem Geschwisterkreis die idealste Erziehungs- und Arbeitsgemeinschaft für die Jugend. Man spürt es den Menschen oft bis ins hohe Alter hinein an, ob sie diese Güter besaßen oder entbehren mußten. Es muß durch wirtschaftliche, sozialhygienische, vor allem aber auch durch volkserzieherische Maßnahmen dahin gestrebt werden, daß möglichst breiten Schichten diese Güter erhalten oder wiedergewonnen werden.

Endlich verdient noch festgehalten zu werden, was die Verfasserin im Eingang ihres Aufsatzes, nachdem sie die Stellungnahme von Bebel und Eugen Richter zur künftigen Lage der Frau dargelegt hat, über das Bemühen der Sozialdemokratischen Partei und insbesondere der sozialdemokratischen Frauen, von den Führerinnen der älteren Generation bis auf die Gegenwart berichtet: Nicht Auflösung der Familie, sondern im Gegenteil werden von diesen Zustände angestrebt, die der Frau wieder ein festes, allerdings wirtschaftlich erleichtertes Familienleben ermöglichen sollen. Vergleiche hierzu u. a. Luise Schroeder: „Die proletarische Frau als Hausfrau und Mutter“ in dem von Anna Bloss herausgegebenen Sammelwerk „Die Frauenfrage im Lichte des Sozialismus“ (Dresden, 1930, Verlag Kaden).

Wenn daher — so folgert unsere Gewährsquelle — auch gesagt werden könne, daß in Deutschland wohl fast alle politischen Richtungen nach Befestigung, nicht nach Auflösung der Familie streben, so ist doch nicht zu verkennen, daß das Familienleben in der Gegenwart von Gefahren und droht, Gefahren, die in erster Linie auf wirtschaftlichem Gebiet liegen, aber durch geistige Einflüsse bedingt sind. Ein klares Bild jedoch, ob und wie weit die Familie aus sich heraus allen Stürmen zu trotzen vermag, ob und wie weit sie von außen her gestützt werden muß, oder ob ihr Schicksal trotz aller Bemühungen Lockerung und Auflösung sein wird, ist schwer zu gewinnen. Bei Beurteilung gerade dieser Verhältnisse spielen auch sehr stark Weltanschauungsfragen und Gefühlsmomente mit hinein.

Ein weiterer Beitrag mag über die sozial-wirtschaftliche Stellung der berufstätigen Frau Aufschluß geben.

Wer schläft wie ein Klotz?

Wie ein Klotz schläft noch lange nicht jeder, der es von sich behauptet. Wir sind auch im Schlafe ziemlich unruhige Menschen, und wenn wir auch glauben, einen festen und tiefen Schlaf getan zu haben, so haben wir uns doch im Schlafe immer bewegt.

In Amerika hat man sich zwei Jahre hindurch mit solchen Beobachtungen an schlafenden Menschen beschäftigt, und da hat man gefunden, daß der Mensch nur nach starken Medikamenten wie ein Klotz schläft. Sonst, im normalen Schlafe, bewegen wir, wie diese Beobachtungen zeigen, immer wieder unsere Glieder.

Der gesunde schlafende Mensch bewegt nach diesen Untersuchungen 20 bis 40mal im Verlaufe einer Nacht von acht Stunden die Körperlage. Nicht als wenn er sich deshalb immer umdreht. Weist werden nur die Finger, die Hände, die Arme, die Beine bewegt.

Wie lange halten wir es denn nun in der einmal eingenommenen Körperlage aus? 2½ Minuten bis eine Stunde. Also der unruhigste regt sich schon nach 2½ Minuten. Der ruhigste vermag sogar eine ganze Stunde hintereinander ohne Bewegung zu schlafen. Aber dann hat auch er mit der Bewegungslosigkeit genug.

Hieraus erkennen wir, daß die Bewegungen bei den verschiedenen Menschen großen Schwankungen unterliegen. Aber auch bei dem einzelnen Menschen ist es immer anders. Es kann sein, daß der einzelne Mensch in einer Nacht ziemlich still liegt, während er in der anderen Nacht ziemlich unruhig ist.

Der ruhigste Nachtschlaf scheint nach diesen Beobachtungen der zu sein, der „eine beträchtliche Variation von Körperstellungen benutzt“. Und Auswahl hat der Mensch genügend, denn mehr als ein Duzend verschiedener Lagen wurde bei den verschiedenen schlafenden Menschen festgestellt.

Es handelt sich hier also um das ganz Normale. So ist der Mensch unruhig ist sein Wesen. Handeln sein natürliches Bedürfnis, heißt es da ausdrücklich in dem Berichte, daß der Schlafende im Gegenlaufe zum Ohnmächtigen immer eine gewisse Energie des Lebens in seiner Lage zum Ausdruck bringt.

Werst nicht den ersten Stein!

Nach den neuesten Angaben weisen der Deutschen Zeitschrift für öffentliche Gesundheitspflege zufolge 80 Prozent der Prostituierten „psychische Abwegigkeiten“ auf. Es ist die gleiche Erscheinung, die, wie wir da lesen, bei den Landstreichern vorhanden ist, bei den Bettlern. Zum wesentlichen Teile sind es abnorme Züge, die sich hier bemerkbar machen.

Je tiefer wir eindringen in den Menschen und seine Wesensart, um so mehr lernen wir verstehen. Aus dem Sozialen heraus zu begreifen, steht darum eine ethische Seele voraus, die heute aber bei vielen jatten Philistern erstorben ist.

Junge Eheleute

Wir veröffentlichen heute aus dem neuen zweibändigen Roman „Familie Marfert“ von Karl Schröder eine passende Szene. Das Werk ist im Verlag „Der Bücherfreund“, Berlin SW 61, erschienen. Preis pro Band 4,80 RM.

Die Gesellschaft ist reich an guten Vorfällen; überreich. Gute Vorfälle sind ein Beweis für die Zweispaltigkeit, die Zerrissenheit, die Gewissenlosigkeit der Gesellschaft.

Fritz muß es spüren. Jehnmal nimmt er sich vor, Hanna kein böses Wort mehr zu sagen. Jehnmal klagt er sich an, ihrer großen Liebe nicht wert zu sein. Es hilft alles nichts — Jehnmal löst die geringste Kleinigkeit gerade das Gegenteil aus.

Hanna hat mitgehen wollen zum Begräbnis Frau Bertas. Fritz hat es ihr verboten. Sie hat nicht nachgeben wollen. Er hat es durchgejagt, als er sagte, der Vater würde sie möglicherweise am offenen Grabe beschimpfen. Da hat sie für das Kindchen gefürchtet und ist zu Hause geblieben.

Eine einzige Woche liegt es zurück, und heute schreit er sie an: „Du hättest ruhig mitkommen können. Dann hättest du einmal gehört, was der Alte für'n Kerl ist. So muß ich alles allein ausbaden.“

„Aber, Fritz, du weißt, daß ich wollte. Du wolltest nicht, du hattest vor deinem Vater Angst.“

„Angst! Wer hat Angst?! Ich jedenfalls nicht! Vielleicht du! . . .“

„Sei nicht ungerecht, Fritz!“

„Natürlich wieder ungerecht! Wer denn sonst? Immer nur ich. Können andere Leute nicht auch mal im Unrecht sein?“

„Aber, Fritz! Wann hab' ich dir unrecht gegeben?“

„Wann? So eine Frage, gerade jetzt, wo sie es tut. Die Weiber sind alle egal . . .“

„Fritz!“

Hanna beginnt zu weinen. Wenn Hanna weint, pflegt Fritz zur Besinnung zu kommen. Wie die meisten Männer unserer Gesellschaft, kann er Frauen nicht weinen hören. Dieses Mal aber will er nicht weichen. Er will nicht. Er kann das dumme Heulen nicht leiden. Wenn sie nichts austrichten können, die Weiber, dann fangen sie an zu heulen. Wie dämlich ist er doch damals gewesen! Jetzt hat er die Weite. Jetzt kann er sehen, wo er bleibt. Geld ranschaffen für drei! Ein Döble ist er gewesen.

Plötzlich erwacht der brennende Wunsch, wieder frei zu sein; frei von allem, von der Ehe, von der Frau und allem, was kommen wird. Am liebsten ließe er alles stehen und liegen und ließe davon.

Hanna sieht ihn an unter Tränen. Sie liebt ihn, liebt ihn, auch wenn er sie quält. Sie fühlt, was er denkt.

„Wenn du mich nicht mehr haben willst, Fritz, dann mußt du es sagen. Dann geh ich, ich will kein Hindernis sein für dich.“

Sie weint nicht mehr; sie schludt nur; sie sieht ihn an mit dem stummen Blick eines wunden Tieres.

Wieder wechelt die Stimmung bei Fritz. Das geht so schnell, wie wenn man einen elektrischen Strom in Licht verwandelt und Sekunden danach wieder zurück in Strom. Auf einmal erscheint ihm Hannas Gesicht süß und begehrenswert. In plötzlich aufflammender Liebesbegier sieht er die stärker gemordenen Brüste, die breit ausladenden Hüften, den brennenden Blick der Augen mit den dunklen Schatten darunter.

„Hannchen, sei mir nicht böse. Was red' ich! Sei nicht böse. Ich weiß selber nicht, wie das kommt. Man wird von allem aufgeregt. Aber du bist doch Meine und damit ist alles wieder gut . . . Hannchen, Liebes! Sei wieder gut! Komm! Ich küß dir die Tränen ab . . .“

Er hebt sie auf, setzt sie auf seine Knie und umarmt sie stürmisch.

Finnische Badekunst / Von Werner Krause

„Sauna“ — ein Wort, das den meisten Sportlern unbekannt ist. Ein finnischer Name, für den Finnen der Begriff: Sieg im Sport. Millionen auf der ganzen Welt staunen einen Eischnellläufer Claes Thunberg, einen Waapo Nurmi und wie sie alle heißen an, Millionen bewundern die ständige Ueberlegenheit dieser finnischen Sportleute. Eines der kleinsten Länder, verfügt es über die bedeutendsten Sportsleute. Und dies alles durch die — „Sauna“, die finnische Badestube. Die finnische Massage- und Badekunst ist das Geheimnis der Erfolge dieser Nordländer.

Lauri Haraia ist als der Vater der finnischen Massage- und Badekunst anzusehen, erkannte ihren großen Wert für sportliche Leistungen. Er durchstrebte jahrelang das Land, studierte überall in kleinen und kleinsten Dörfern und Bauernhäuser, einsamen Gehöften die „Sauna“, die Badestube des Finnen. Ließ sich von den alten Frauen, den Waderinnen massieren und entdeckte so die jahrhundert alte Bade- und Massagekunst neu, machte sie dem Sport zugänglich. Was der Erfolg war, geht daraus hervor, daß der Masseur der finnischen Olympia-Mannschaften, Erjo Koiuiston, ein Schüler Hartees war und als Masseur eine Berühmtheit ist.

Hartea schuf eine Ausbildungsanstalt für Bad- und Masseur in Helsingfors, die hervorragende Kräfte ausbildete, welche sich nicht nur über ganz Finnland, sondern über die ganze Welt verbreiteten. In Finnland hat heute jeder Bürger in der Woche sein Dampfbad. In jedem Hof, jedem Dorf gibt es eine „Sauna“, von ihr läßt der Finne nicht, ohne „Sauna“ kann er nicht leben.

Das Dampfbad verreibt Müdigkeit und Mattigkeit, mit gestärktem Körper verläßt man das Badehaus. Das Dampfbad ist eine größere Kunst als sein Name besagt. Schon der Bau der richtige Bau einer „Sauna“, ist eine Kunst, auf die der Erbauer stolz ist. Die Sauna darf nicht aus Stein sein. Holz muß verwendet werden. Richtige Kiefernstämmen geben eine gute „Sauna“. In den „Steinbänken“ wird der Dampf nicht richtig, denn die Steinwände sind immer naß und man bekommt sie schwer oder gar nicht mehr trocken. Der Ofen, welcher den Dampf erzeugt, darf auch nicht aus Ziegelsteinen sein. Aus blaugrauem Granit soll er gemauert werden. Für den „Dampfstein“ eignet sich nicht jeder Stein. Richtige „Dampfsteine“ sind blaugraue, faustgroße Geröllsteine. Die ganze „Sauna“ beruht eben auf jahrzehntelangen Spezialkenntnissen. So, wie nicht jeder Maurer eine richtige „Sauna“ bauen kann, wie nicht alle Steine als „Dampfstein“ geeignet sind, so ist selbst das Heizen des Ofens eine Kunst, will verstanden sein. Nicht jedes Holz ist geeignet, einen guten Dampf zu erzeugen. Kasse, morsches Holz ist schlecht. Gute, trockene Tarnenscheite sind am besten geeignet. Kiefern, Birkenholz usw. geben schlechten Dampf.

Kommt der Badegast aus dem Dampfbad, dann geht er sofort in eine Badewanne mit — kaltem Wasser. Und verläßt er diese, dann beginnt die Massage, um den Körper wieder warm zu machen, den Umlauf des Blutes zu steigern. Diese Massage ist ein wichtiger Bestandteil der „Sauna“ — Benutzung und es ist eine wirkliche Massage.

Die „Sauna“ findet auch in anderen Staaten Beachtung. Speziell Schweden baut sie, auch Rußland kennt sie und selbst in Amerika findet man die „Sauna“ überall dort, wo es nur einen Finnen gibt.

Durch dieses Dampfbad, durch die vollendete Massage hat Finnland Männer geschaffen, die im Sport nicht nur siegen können, sondern Weltrekord auf Weltrekord aufstellen. Finnland ist sehr schwach bevölkert, das Land ist sehr klein und trotzdem hat es Sportmeister hervorgebracht, die nicht nur die ganze Welt begeistern, sondern den Namen Finnland für ewig in die Sportchroniken einschreiben. Diese Männer haben ihrem Land die größten Ehren gebracht, die die Sportwelt zu vergeben hat und dies nicht zuletzt durch ihre „Sauna“